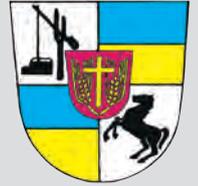


DA Mitteilungsblatt

H 4888 D



68. Jahrgang

des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Heft 1 | Januar 2013



*Die historische (restaurierte) Weichselbrücke in Dirschau/Polen, Schicksalsbrücke für viele Flüchtlinge im eisigen Januar 1945.
Siehe Bericht Seite 19. Foto: Erika Schaible-Fieß*

AUS DEM INHALT:

Bericht von der Herbsttagung in Hildesheim
Seite 8

Zum neuen Jahr 2013 Seite 3

Bessarabische Zusammenkunft in Uelzen
Seite 12

Trauer um Prälat a.D. Rolf Scheffbuch Seite 4

Unsere Reise in die Vergangenheit Seite 19

Der Bessarabiendeutsche Verein e. V. entstand zum 1. Januar 2006 aus dem Hilfskomitee der ev.-luth. Kirche aus Bessarabien e. V., der Landsmannschaft der Bessarabiendeutschen e. V. und dem Heimatmuseum der Deutschen aus Bessarabien e. V. Zum 1. Januar 2009 schloss sich die Landsmannschaft der Dobrudscha- und Bulgariendeutschen an.

Internet: www.bessarabien.com

INHALT:

AUS DEM BESSARABIENDEUTSCHEN VEREIN E.V.

| | |
|--|---|
| Zum neuen Jahr 2013..... | 3 |
| Trauer um Prälat a.D. Rolf Scheffbuch | 4 |
| und seine Predigt im Gottesdienst in Sarata | 5 |
| 60 Jahre Heimatmuseum | 6 |
| Informationen zur Arbeit an unserer Homepage | 7 |

AUS DEM VEREINSLEBEN / VERANSTALTUNGEN

| | |
|--|----|
| Für eine gute Sache | 8 |
| Bericht von der Herbsttagung in Hildesheim | 8 |
| Adventsfeier des KV Backnang | 11 |
| Kleines Leipziger Treffen in Gütersloh | 11 |
| Bessarabische Zusammenkunft in Uelzen..... | 12 |

AUS UNSEREN REIHEN

| | |
|--------------------|----|
| Ida Hitsch 90..... | 13 |
|--------------------|----|

KONTAKTE ZU BESSARABIEN/ POLEN

| | |
|---|----|
| Jetzt auch in Wischniowka ein Gedenkstein | 13 |
| Der Orlower Traber aus Eigenfeld..... | 14 |
| Dorfmuseum in Basyrjamka..... | 15 |

AUS DEM KIRCHLICHEN LEBEN

| | |
|--|----|
| Der Weg zum Leben – ein Weg der Freude | 16 |
| Jahreslosung 2013 | 16 |
| Aus dem Gemeindebrief der Deutsch-Evangelisch-Lutherischen Kirche in Kiew..... | 17 |
| Gottesdienst & Bibellese | 18 |

AUS GESCHICHTE UND KULTUR

| | |
|---|----|
| Unsere Reise in die Vergangenheit | 19 |
| Auf Spurensuche in Poysbrunn | 22 |
| Es war einmal | 23 |
| Steppenwinter | 24 |

ÜBER DEN TELLERRAND HINAUS

| | |
|------------------------------------|----|
| Von Marienfeld nach Schwülper..... | 22 |
|------------------------------------|----|

LESERBERIEFE / LESERFORUM

| | |
|--|----|
| Leserbrief von P. i.R. Egon Buchholz | 23 |
|--|----|

FAMILIENANZEIGEN

23

IMPRESSUM

24

TERMINE 2013

- 27.01.2013: **RP: Geburtstagsessen mit karnevalistischem Nachmittag**
- 13.04.2013: **Delegiertenversammlung in Stuttgart**
- 21.04.2013: **1. Treffen der Bessarabiendeutschen in Berlin**
- 19.05.2013: **RP: Pfingstfest mit Gottesdienst**
- 28.09.2013: **RP: Erntedank- und Jubilarenfest**
- 24.11.2013: **RP: Andreasfest mit Gottesdienst**
- 09.12.2013: **RP: Adventsfeier**

Weitere Termine liegen der Redaktion noch nicht vor.

Die Geschäftszeiten des Bessarabiendeutschen Vereins:

Hauptgeschäftsstelle in Stuttgart:

Mo - Fr: 10.00 - 12.15 Uhr und 13.15 - 17.00 Uhr
Tel. 0711/440077-0, Fax 0711/440077-20

Geschäftsstelle in Hannover:

Di und Do: 15.00 - 18.00 Uhr
Tel. 0511/9523930, Fax 0511/9524558

Öffnungszeiten des Heimatmuseums:

Montag bis Freitag, jeweils 10.00 - 17.00 Uhr
an Wochenenden für Gruppen nach telefonischer Vereinbarung



Michael Lieb (Klavier) und Nikolaus Fluck (Trompete) bei der musikalischen Umräumung des Festaktes beim 60-jährigen Jubiläum des Heimatmuseums. Foto: Erika Schaible-Fieß

Die nächste Ausgabe des Mitteilungsblattes erscheint am 7. Februar 2013

Redaktionsschluss ist am 15. Januar 2013

Wir freuen uns über Reaktionen unserer Leser zu unseren Artikeln. Die Leserbriefe geben die Meinung der Leser wieder, nicht der Redaktion.

Kürzungen müssen wir uns vorbehalten. Ein Anspruch auf Veröffentlichung besteht nicht.

IHRE REDAKTION.

Zum neuen Jahr 2013

Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser unseres Mitteilungsblattes,

mit den Worten der Jahreslosung 2013:
**Wir haben hier keine bleibende Stadt,
 sondern die zukünftige suchen wir
 (Hebräer 13,14)**

grüßen wir Sie sehr herzlich. Wir wünschen Ihnen für das neue Jahr alles erdenklich Gute. Mögen sich viele Ihrer Wünsche und Erwartungen erfüllen.

Viele unserer Landsleute und ihre Nachkommen haben im vergangenen Jahr wieder Bessarabien, unsere ehemaligen Siedlungsgebiete in der Südukraine und in der Republik Moldau besucht. Den Älteren unter uns, jenen aus der Erlebnisgeneration, war es wichtig ihren Heimatort, den Ort ihrer Kindheit und Jugendzeit zu besuchen.

Für die Jüngeren war die Reise oft ein erstes Kennenlernen der Heimat ihrer Vorfahren. Die Heimat, von der die Eltern und Großeltern immer wieder so viel Gutes und Schönes berichteten.

Mit der Möglichkeit, Bessarabien nach dem Fall des ‚Eisernen Vorhanges‘ bereisen zu können, hat sich für viele unserer Landsleute ein Sehnsuchtswunsch erfüllt. Auch wenn manchmal die Enttäuschung groß war, den Heimatort in einem Zustand anzutreffen, der den Erinnerungen oder heutigen Erwartungen nicht mehr entspricht.

Gerade unsere Landsleute aus der Erlebnisgeneration verbinden bis heute Bessarabien, die Heimat ihrer Kindheit und Jugendzeit, mit Glück, Unversehrtheit und Geborgenheit. Bessarabien ist in ihrer Wahrnehmung ihre Heimat geblieben. Denn: „Hierher gehörte ich einmal. Hier war ich glücklich und zu Hause.“

Als es dann nach einer ca. 125-jährigen Siedlungszeit 1940 im Rahmen des Hitler-Stalin-Paktes hieß, Bessarabien zu verlassen und nach Lageraufenthalt, im Wartheland und Danzig-Westpreußen angesiedelt zu werden, wurde der Verlust der Heimat Bessarabien tief und einschneidend erlebt. Die Erlebnisse während der Ansiedlung im Wartheland und Danzig-Westpreußen auf Gütern und Bauernhöfen, in denen Tage zuvor noch polnische Eigentümer lebten und arbeiteten, wurde als Unrecht wahrgenommen und bedeutete in keinem Fall „die neue Heimat“.

Als dann 1945 die Flucht vor der heranrückenden Front mit all den Leiderfahrungen kam, fragten sich sicher Viele: „Gibt es für uns überhaupt eine zukünftige Heimat? Gibt es für uns eine ‚bleibende Stadt‘?“

In dieser schweren und leidvollen Zeit war es der persönliche Glaube, der half und stärkte. Im Glauben zu Gott konnten Not- und Leidenszeiten, Aufbrüche und Neuanfänge überstanden werden. Die großartige Zusage Gottes half verstehen, dass die Leiden dieser Welt nicht das Letzte sind, sondern die zukünftige Heimat, die zukünftige „Stadt“ bei ihm.

So hoffen und wünschen wir, dass die Jahreslosung 2013 auch heute unsere Vereinsarbeit positiv begleiten und zum Nachdenken anregen möge.

Im Gruß zum neuen Jahr wollen wir auch Rückblick auf das vergangene Jahr halten und einen Ausblick in das vor uns liegende wagen.

Rückblick auf das Jahr 2012

Höhepunkt unserer Vereinsarbeit war unser Bundestreffen im Juni 2012. Weit über 1000 Besucher kamen aus dem gesamten Bundesgebiet. Erstmals konnten unsere Gäste aus Bessarabien die Ansprachen und Grußworte durch Simultandolmetscherinnen mitverfolgen. Das war für die Gäste eine große Hilfe und für den Gesamtverlauf sehr entspannend.

Im Rückblick sind wir dankbar für die Festansprache des Ministerpräsidenten a.D. Dr. h.c. Erwin Teufel, für die Predigt von Prälat a.D. Rolf Scheffbuch und der thematischen Aufarbeitung unseres Themas: „Der Bukarester Friede von 1812 – Bessarabien wird zu unserer Heimat“ durch unser Vorstandsmitglied Heinz Fieß. Eine große Ehre erwies uns der Innenminister von Baden-Württemberg Reinhold Gall durch seine Teilnahme und dem Grußwort. Begeistert wurden die Darbietungen der bekannten Folkloregruppe „Veselka“ aus Akkerman aufgenommen.

Sehr engagierte Frauen und Männer unseres Vereins organisierten auch in diesem Jahr wieder Heimatgemeindetreffen und Regionalveranstaltungen mit interessanten und weiterführenden Themen, in denen Gelegenheit geboten wird, die Gemeinschaft und die Zusammengehörigkeit untereinander zu pflegen.

Dafür sind wir vom Bundesvorstand sehr dankbar.

Dazu gehörte auch die Veranstaltung für Delegierte im Juni 2012 in Bad Sachsa mit dem Thema zur zukünftigen Strategie unseres Vereins sowie dem Referat von Dr. Horst Eckert, Mitglied unseres Fachausschusses „Historische Kommission“, zum „Memorandum zur bessarabiendeutschen Geschichte der Dreißigerjahre“.

Der Fachausschuss „Historische Kommission“ hatte sich drei Jahre lang mit der

Geschichte der Dreißigerjahre auseinandergesetzt und Thesen in einem Memorandum festgehalten. Pastor Arnulf Baumann, Ehrenbundesvorsitzender, und Dr. Horst Eckert haben die Ergebnisse zusammengefasst und veröffentlicht.

Die zweitägige Herbsttagung in Hildesheim im November 2012 mit den Referentinnen Dr. Cornelia Schlarb, Dr. Olga Schröder, P. Arnulf Baumann, Dr. Horst Eckert und Heinz Fieß beschäftigte sich ebenfalls mit dem Thema des Einflusses des Nationalsozialismus der Dreißigerjahre in Bessarabien und gehörte mit über 70 Teilnehmern zu einer erfolgreichen Veranstaltung.

Die von Dr. Ute Schmidt und ihrem Ehemann Prof. Ulrich Baehr erarbeitete und gestaltete Wanderausstellung „Fromme und tüchtige Leute... – Die deutschen Siedlungen in Bessarabien von 1814-1940“ eröffnete uns die Möglichkeit, die Geschichte der Bessarabiendeutschen in das Lebensumfeld unserer Landsleute zu bringen und sie einer breiteren Öffentlichkeit bekannt zu machen. Die Ausstellung in russischer und rumänischer Sprache wurde bereits in Odessa, Akkerman, Tarutino und Chernowitz gezeigt. Im Sommer 2012 in englischer und deutscher Sprache auch in den USA und im Oktober 2012 im Stuttgarter Rathaus. Hier fühlten sich mehr als 1000 Besucher angesprochen, und es kam in diesen Tagen zu sehr interessanten Begegnungen.

Wir danken Frau Dr. Ute Schmidt und ihrem Mann sehr für die Erarbeitung und Gestaltung dieser wertvollen Ausstellung. Viele Landsleute konnten auch im Jahr 2012 wieder nach Bessarabien reisen. Wir danken allen, die sich auf den Weg in die Ukraine und in die Republik Moldau gemacht haben und die Kontakte zu den heute dort lebenden Menschen pflegen. Dank gebührt auch den Organisatoren dieser Reisen, Herrn Dr. h.c. Edwin Kelm, Erwin Becker, Werner Schabert und jenen, die Reisen durchgeführt oder vermittelt haben.

Ausblick auf das Jahr 2013

Unser Verein befindet sich im Umbruch von der Erlebnisgeneration zur Bekenntnisgeneration. Deutlich wird dies bei den Funktionsträgern unseres Vereins. Nur noch zwei Mitglieder unseres Bundesvorstandes sind in Bessarabien oder der Dobrudscha geboren worden, alle anderen Vorstandsmitglieder nach der Umsiedlung. Das bedeutet für unsere Arbeit, viele neue und jüngere Mitglieder des Vereins bringen keine Erfahrungen aus

Bessarabien mit, sondern müssen sich ihr Wissen über Bessarabien erarbeiten.

Deshalb wird unserem „Haus der Bessarabiendeutschen“ in Stuttgart mit seinen Archiven und dem Museum sowie der umfangreichen Literatur über Bessarabien als dem Informationszentrum der Bessarabiendeutschen eine große Bedeutung zukommen.

Und so haben wir uns vorgenommen, in diesem Jahr die noch an verschiedenen Orten untergebrachten Archive in die neu gestalteten Magazinräume des Untergeschosses zu verlegen. Hier werden auch die Archivgegenstände der Dobrudscha-Deutschen ihren Platz finden, und wenn möglich sollen in diesem neu geschaffenen Raum auch Sonderausstellungen gezeigt werden.

Eine weitere Aufgabe wird sein, die beiden Dokumentationen „Verschwundene Umsiedler“ von Susanne Schlechter und die Dokumentation „Der Einfluss des Nationalsozialismus in den Dreißigerjah-

ren“ von Stefanie Wolter in Buchform zu veröffentlichen.

Die vom Fachausschuss Internet, unter Leitung von Heinz Fieß, im vergangenen Jahr neu gestaltete Homepage soll weitergeführt werden. Dafür haben sich inzwischen mehrere Ehrenamtliche gefunden, die einzelne Kategorien der Homepage bearbeiten.

Für unser Museum in Friedenstal sollen für die Besucher mehrsprachige Informationsprospekte gestaltet und gedruckt werden.

Schon heute arbeitet ein kleiner Festausschuss (weitere Teilnehmerinnen und Teilnehmer sind willkommen) zur Vorbereitung des 200-Jahr-Festes zur Gründung von Tarutino und zur Besiedelung Bessarabiens durch deutsche Kolonisten. Die 200-Jahr-Feier soll in Deutschland und in Bessarabien/Tarutino begangen werden.

Liebe Mitglieder, liebe Leserinnen und Leser unseres Mitteilungsblattes, der

Rückblick und Ausblick sind Ausschnitte unserer Arbeit.

Viele Aufgaben warten auf uns. Deshalb danken wir allen, die sich, an welcher Stelle auch immer, für unseren Verein engagieren und mithelfen. Wir danken allen, die uns durch ihre Spenden und andere Hilfen und durch die Teilnahme an unseren Veranstaltungen unterstützen, um die vielfältige Arbeit durchführen zu können.

Wir freuen uns in diesem Jahr wieder auf viele gute Begegnungen und wünschen Ihnen und Ihren Familien ein gutes und gesegnetes Jahr 2013.

Ihre

Günther Vössler, Bundesvorsitzender

*Linde Daum, Werner Schäfer, Erika Wiener
Stellvertretende Bundesvorsitzende*

Kuno Lust, Bundesgeschäftsführer

Der Bessarabiendeutsche Verein e.V. trauert um Prälat a.D. Rolf Scheffbuch



Am 10. November 2012 verstarb Prälat a. D. Rolf Scheffbuch in seiner Wohnung in Korntal bei Stuttgart. Die Nachricht von seinem Tod löst

bei uns Bessarabiendeutschen große Betroffenheit und Trauer aus. Rolf Scheffbuch reiste wiederholt nach Bessarabien und war ein exzellenter Kenner der Geschichte der Bessarabiendeutschen, im Besonderen der Einwanderungsgeschichte der Jahre 1804 ff. und auch der Lebensgeschichte von Ignaz Lindl, dem Gründer der Gemeinde von Sarata, in der heutigen Südkraine. Intensiv hat sich Prälat Scheffbuch auch mit Zar Alexander I. von Russland beschäftigt. In seiner Predigt bei unserem 40. Bundestreffen, am 17. Juni 2012 im Forum in Ludwigsburg, bei welchem als Thema der Bukarester Friede vor 200 Jahre gewählt wurde, überschrieb Rolf Scheffbuch seine Predigt mit dem Bibelwort aus Matthäus 11,28:

„Kommt her zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“

Und er brachte dieses Bibelwort in Beziehung zu Zar Alexander I., indem er auf dessen Ukas (Erlass des Zaren mit Gesetzeskraft) aus dem Jahre 1804 hinwies und folgendes ausführte: „Schon der Ukas des

Zaren des Jahres 1804 war gestimmt gewesen auf diesen Ton: „Kommt her zu mir, ihr Mühseligen!“ Er hatte vor allem in Süddeutschland die Auswanderung nach „Neu-Russland“ ausgelöst. Entscheidend verstärkt wurde jedoch diese Wanderungsbewegung der im Osten hoch geschätzten Württemberger nach dem Frieden von Bukarest im Jahr 1812. Durch dieses Friedensabkommen war dem russischen Großreich das bis dahin weithin menschenleere osmanische Gebiet zwischen Dnjestr und Pruth zugefallen. Der Zar wusste, weshalb er gerade um Schwaben warb. Denn die fromme Mutter von Zar Alexander war eine Prinzessin aus dem schaffigen Württemberg gewesen...“

Seine letzte Reise nach Bessarabien unternahm Prälat a. D. Rolf Scheffbuch nach Einladung durch unseren Ehrenbundesvorsitzenden Dr. h. c. Edwin Kelm im September 2012. In Sarata hielt er anlässlich der 190-Jahrfeier der Gemeinde Sarata am 9. September 2012 die Festpredigt. (s. S. 5 in dieser Ausgabe)

Wenn man mit Prälat Rolf Scheffbuch in Kontakt war, so spürte man immer sein zentrales Anliegen, nämlich die „Glaubenswerbung“. Und weiter betonte Rolf Scheffbuch immer wieder die wichtige Aufgabe von christlichen Gemeinschaften, alles dafür zu tun, „dass Menschen Christen werden und auch Christen bleiben“.

Wir Bessarabiendeutschen wollen mit diesem Nachruf Rolf Scheffbuch nochmals für die große Wertschätzung, die er un-

serem Verein und den bessarabiendeutschen Landsleuten entgegenbrachte, danken und seiner Familie die Kraft wünschen, den Verlust anzunehmen und zu tragen.

Diakon Günther Vössler, Bundesvorsitzender

Einige Daten aus dem Lebensweg von Prälat a. D. Rolf Scheffbuch

Rolf Scheffbuch entstammt der berühmten württembergischen Pietisten-Familie Busch/Kullen. Er studierte Theologie und Philosophie in Tübingen, Bethel und Bonn, Theologie und Soziologie in den USA. Zehn Jahre war Rolf Scheffbuch Leiter des Evangelischen Jugendwerks in Württemberg. Es folgten 14 Jahre als Dekan in Schorn-dorf und sechs Jahre bis zu seiner Pensionierung 1995 als Prälat in Ulm. Seitdem lebte er mit seiner Frau Sigrid in Korntal. Zudem gehörte er von 1965 bis 1989 der württembergischen Landessynode und ab 1973 der EKD-Synode an. In den 80er und 90er Jahren leitete der Theologe den pietistischen Dachverband „Ludwig-Hofacker-Vereinigung“ mit Sitz in Korntal. Darüber hinaus setzte sich Rolf Scheffbuch für die Großevangelisation „ProChrist“ ein und war Vorsitzender des Europäischen Zweiges der Lausanner Bewegung für Weltevangelisation.

(Auszug aus einer Veröffentlichung der Korntaler Brüdergemeinde zum Ableben von Prälat a. D. Rolf Scheffbuch)

**Prälat a. D. Rolf Scheffbuch, Korntal, hielt bei der 190-Jahr-Feier in Sarata die Predigt.
Niemand hätte geahnt, dass er so bald von uns gehen würde. Nachruf in diesem MB.**

Predigt im Gottesdienst zu Sarata

Liebe Gemeinde! Das haben sie vor 190 Jahren gesungen, die Auswanderer, die am Ziehbrunnen unter freiem Himmel ihren ersten Gottesdienst hielten: „Fahre fort, fahre fort, Zion fahre fort im Licht. ... Suche stets die Lebensquelle! ... Auf, verlasse, was dahinten! ... Zion, dringe ein in Gott! ... Dringe durch die enge Pfort, fahre fort, fahre fort!“ Die neue Heimat am Flüsschen Sarata war auch für Pfarrer Ignaz Lindl, ihren Anführer, nur Zwischenstation. Er und alle, die seinem Ruf aus der meist schwäbischen Heimat gefolgt waren, sehnten sich nach dem Heimkommen zu Jesus, dem König der Welt, dem Erlöser. Mit IHM wollten sie verbunden sein. Der Gemeinschaft mit dem im Osten leibhaftig erwarteten Gottes-Sohn Christus strebten sie entgegen. Nur Zwischenstation war auch dieser „Dom in der Steppe“, 1844 gebaut mit Mitteln des Erbes von Christian Friedrich Werner, des aus Schorndorf gebürtigen und aus Giengen/Brenz ausgewanderten Wohltäters, 1998 durch die Initiative des Ehepaars Olga und Dr. Edwin Kelm wieder erstanden. Nur Zwischenstation war und ist für sie auch das heimatliche Möglingen, so wie für den Lehrer Immanuel Wagner – Gründer des bessarabischen Heimatmuseums – nach Flucht und Vertreibung aus dem Warthegau das kleine Not-Unterkunfts-Zimmerchen im Flattichhaus von Korntal und auch sein Grab auf dem Friedhof zu Korntal nichts als Zwischenstation war. Sie alle – und vor allem auch die vielen Glieder der Bessarabischen Brüdergemeinschaften – hatten diesen Zug zum eigentlichen Ziel, der klassisch ausgedrückt ist in dem Satz aus dem Schluss des biblischen Hebräerbriefes: „Wir haben hier keine bleibende Stadt, aber die zukünftige suchen wir“ (Hebr. 13, 14). Wir trauen Jesus zu, dass er wahr macht: „Ich will euch z u m i r nehmen!“ Es ist das Entscheidende am Christen-Glauben, dass dem Tod verfallene, schwache und sündige Menschen trotz allem Bedauerlichen ewig zu Jesus gehören dürfen. Wen Jesus zu sich gerufen hat, der hat Zuzugs-Erlaubnis für den Himmel. Der hat ewiges, nie mehr zu kündigendes Bleibe-Recht bei Jesus.

Das wird noch einmal etwas ganz anderes sein ...!

Es ist der Inbegriff des Christ-Seins, dass armselige Menschen zu jeder Zeit mit Jesus im Gebet ganz persönlich Kontakt haben können. Aber das wird noch einmal

etwas anderes sein, wenn sie ihn „sehen werden, wie er ist“ (vgl. 1. Johannes 3, 2). Es ist schon hier eigentlich unfasslich, dass und wie Jesus Gebete erhört: wie er Lasten erleichtern, Menschen in schwierigen Situationen tragen, und wie er mitten in Trauer und Schwachheit Zuversicht schaffen kann. Aber das wird dann etwas noch einmal anderes sein, wenn sie erleben werden: „Gott wird bei ihnen wohnen ... und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid, noch Geschrei, noch Schmerz wird mehr sein!“ (vgl. Offenbarung 21, 3f).

Es ist schon im irdischen Leben zum Staunen, wenn Menschen an ihrem Körper Heilung erfahren, das Lindern von Schmerzen. Aber das wird dann etwas noch einmal anderes sein, wenn Menschen bis in das Leibliche hinein von Jesus neu geschaffen werden, ohne Runzeln, ohne Angst vor dem Altern, ohne die dumpfen Kräfte der Fantasie, ohne Müdigkeit, ohne die Lieblings-Pannen – wenn Menschen also bis in das Körperliche hinein so sein werden, wie Gott das eigentlich in der Schöpfung vorhatte.

Es ist eigentlich Jahr um Jahr zum Staunen, wie Gott trotz aller Gleichgültigkeit gegen ihn zu seiner Zusage steht, dass er die Erde trotz all ihrer Bosheit in Geduld tragen will. Aber das wird dann einmal etwas noch anderes sein, wenn er den neuen Himmel und die neue Erde schaffen wird, in denen Gerechtigkeit wohnen wird.

Es ist eigentlich atemberaubend, wenn fehlsamen Menschen hier verlässlich zugesagt wird: „Dir sind deine Sünden vergeben!“ Aber das wird dann noch einmal etwas anderes sein, wenn sie makellos vor Gott stehen werden, ohne die kleinste Narbe der Sünde im Gewissen, sondern neu geschaffen, überstrahlt von der Gerechtigkeit ihres Heilandes Jesus.

Es ist schon hier in diesem Leben tief bewegend, wenn Christen erleben: Jesus ist jetzt mir ganz nahe! Das kann Jesus erfahren lassen beim Lauschen auf ein biblisches Wort, im Empfang des Abendmahls oder wenn sie durch einen Mut-Christen getröstet werden. Aber das wird dann etwas noch einmal anderes sein, wenn in der Welt Gottes ihnen Jesus persönlich entgegen kommen und sie in den Arm nehmen wird: „Meine Tochter, mein Sohn, endlich ganz bei mir!“

Es weckt schon hier ungewöhnliches Staunen, wenn sich Christen biblische Zusammenhänge erschließen und wenn

sich ihnen geistliche Durchblicke öffnen. Aber das wird dann etwas noch einmal anderes sein, wenn das Bruchstückhafte aller theologischen Meinungen überflüssig werden wird, weil alle Fragen mit einem Mal gelöst sein werden, weil der Tag angebrochen sein wird, von dem Jesus sagte: „An dem Tag werdet ihr mich nichts mehr fragen“ – und auch nichts mehr fragen müssen.

Es ist schon hier faszinierend, wenn Christen erkennen können: So viele Zeitgenossen gibt es also, die auch mit Jesus leben wollen! Es sind ja mehr als ich je in meinem Kleinglauben wähnte! Aber das wird dann noch einmal etwas qualitativ und erst recht quantitativ anderes sein, wenn sie mitten unter der Schar aus vielen Nationen, Völkern und Sprachen stehen werden, um den mitreißenden Lobpreis des Gottes zu singen, der alles recht gemacht hat.

Es ist schon hier animierend, wenn wir als junge und ältere Christen gebraucht werden im Einsatz für Jesus. Für mich ist das bis heute die größte Würde meines schwachen Lebens. Aber das wird dann noch einmal „ein anderes Stück geben“, wenn sie ohne die Begrenztheiten ihrer Kraft, ihres Denkens, ihres Horizontes Gott „dienen werden Tag und Nacht“. Christen gehen doch nicht auf endloses Halleluja-Singen samt Palmenschwingen zu, sondern auf „ewige Aufwartung vor dem Thron Gottes“ (Oetinger).

Jesus hat den Glauben angefangen, er will ihn auch vollenden.

Unvorstellbar viel hat Gott den Menschen zgedacht. Die ganze Güte, die Gott uns Menschen erfahren lassen will, hat er in Jesus komprimiert. Aber selbst in einem langen Menschen-Leben ist das nicht auszuschöpfen. Es braucht die Ewigkeit, um zu erfassen, was Christen an Christus haben. Es braucht den Himmel. In der Bibel heißt es etwa so: „Erst in den kommenden Zeiten wird Gott zeugen, was er in seiner Güte für uns in Jesus vorgesehen hat: einen geradezu unfassbaren Reichtum seiner Gnade“.

Es ist schade, dass uns viele der alten geistlichen Lieder fremd geworden sind. In einem dieser Lieder von Teerstegen heißt es nämlich so treffend von Jesus, dem Anfänger und Vollender unseres Glaubens: „Welt, du bist uns zu klein! Wir geh'n durch Jesu Leiten hin in die Ewigkeiten. Es soll nur Jesus sein!“

60 Jahre Heimatmuseum des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.

Rückblick, Würdigung und Ausblick, das waren die Schwerpunkte bei der festlichen Jubiläumsveranstaltung im Heimathaus am 29. November 2012.

HEINZ FIESS

Zwar sollte und konnte die damals so glanzvolle Feier beim 50-jährigen Jubiläum des Heimatmuseums im Sitzungssaal des Stuttgarter Rathauses nicht wiederholt werden, doch mit dem Festvortrag des Leiters des Forschungsbereichs Zeitgeschichte am Institut für donauschwäbische Geschichte und Landeskunde in Tübingen, Dr. Mathias Beer erreichte auch die Veranstaltung zum 60-jährigen Jubiläum einen würdevollen Höhepunkt.



Dr. Mathias Beer beim Festvortrag.

Musikalisch umrahmt von den zwei jungen Musikern Nikolaus Fluck (Trompete) und Michael Lieb (Klavier) erhielt die Feier im vollbesetzten Saal des Heimathauses den ihr zustehenden festlichen Charakter. Der Bundesvorsitzende Günther Vossler hieß die zahlreichen Gäste, insbesondere die Stadtdirektorin Andrea Klett-Eininger, Leiterin des Persönlichen Büros des Oberbürgermeisters der Landeshauptstadt als Vertreterin der Stadt Stuttgart sowie den Festredner Dr. Matthias Beer herzlich willkommen. Ein herzlicher Gruß galt auch Johannes Harter, der es mit 98 Jahren noch auf sich genommen hatte, am Festakt teilzunehmen.

In ihrem Grußwort überraschte Frau Klett-Eininger mit dem Bekenntnis, dass sie gute Kontakte zu den Bessarabiendeutschen habe und dass sie an ihnen besonders beeindruckt, dass sie „nie klagen, immer nach vorne schauen“. Sie berichtete, dass die Stadt Stuttgart ein Stadtmuseum einrichten möchte, in dem Traditionen gepflegt werden sollen, auch die Geschichte der Bessarabiendeutschen soll dort eine Rolle spielen. „Die Stadt Stuttgart“, so Klett-Eininger, „wird das Heimatmuseum gerne auch weiter unterstützen.“

Ingo Rüdiger Isert, der Leiter des Heimatmuseums, gab zunächst einen historischen Rückblick über die Entwicklung des Heimatmuseums, bevor er dann auf die Aufgaben für die Zukunft zu sprechen kam. Er verwies auf die umfangreichen Ausführungen in den Festschriften zum 40- bzw. 50-jährigen Jubiläum und schlug einen Bogen von der Gründungsversammlung am 25. Mai 1952 unter der Leitung von Christian Fieß, der anfänglichen Raumknappheit des Museums bis hin zur feierlichen Eröffnung der Ausstellung am 25. Mai 1963, nachdem das Haus der Bessarabiendeutschen in Stuttgart fertiggestellt war und das Museum Räume (zunächst mit einer Gesamtausstellungsfläche von lediglich 78 m²) im 2. Obergeschoss einrichten konnte. In weiteren Bauphasen entstanden, so berichtete Isert, zusätzliche Museumsräume sowie die Bibliothek und Räume für Archive und Familienkunde. Wegen der Überfülle von Museumsgegenständen auf beschränktem Raum war die Präsentation wenig übersichtlich, so der Leitende Stadtarchivdirektor a.D. Prof. Dr. Paul Sauer bei seiner damaligen Festrede zum 50-jährigen Jubiläum. „Mit der 1987 entwickelten Neukonzeption änderte sich dies. Jetzt wurden museumsdidaktische Gesichtspunkte berücksichtigt, Museumsfachleute beratend und helfend beigezogen, die

Ausstellungsfläche mit 200 m² annähernd verdreifacht“, so damals Sauer (Festschrift S. 48).

Die Neukonzeption, so Isert in seinem Bericht weiter, wurde 1992 bis 1995 umgesetzt und erhielt die uns heute bekannte Struktur.

Im Hinblick auf die zukünftigen Aufgaben und Ziele der Museumsarbeit stellte Isert fest: „Lag der Schwerpunkt der ersten 40 oder gar 50 Jahre im Sammeln, im Zusammentragen von Exponaten, Dokumenten, Büchern und Bildern, so ist die Erfassung der Museumsgüter im letzten Jahrzehnt in den Vordergrund gerückt.“ Die Erfassung der Archivinhalte mit Computerprogrammen, so Isert, schreite voran. Durch den in diesem Jahr erfolgten Umbau des Untergeschosses werde die Zusammenfassung der Außenbestände ermöglicht. Zusammenfassend erklärte der Museumsleiter: „Das Heimatmuseum war in der Vergangenheit immer schon ein Informationszentrum. Es wird heute in verstärkter Maße in Anspruch genommen. Die Zugriffsmöglichkeit muss verbessert werden, dass auch weniger „Kundige“ mit Erfolg und nicht allzu großem Aufwand fündig werden können.“ Mit einem großen Dank an seinen Vorgänger Christian Fieß, der sein Lebensziel im Heimatmuseum gesehen habe, sowie auch an die ehrenamtlichen Mitarbeiter schloss der Redner seine Ausführungen.

Dr. Mathias Beer stellte in seinem Festvortrag ganz allgemein die Frage nach der Bedeutung des „Heimatmuseums“ und kam dabei immer wieder mit vergleichenden Aussagen auf das „Heimatmuseum des Bessarabiendeutschen Vereins e.V.“ zu sprechen. Diese aus der Gegenwart nicht mehr wegzudenkende Einrichtung, so Beer, sei eine „deutsche Institution“ geworden, und der Schriftsteller Siegfried Lenz habe 1978 dieser Institution mit seinem Roman „Heimatmuseum“ ein bleibendes literarisches Denkmal gesetzt.

Andrea Klett-Eininger.



Ingo Rüdiger Isert.



Günther Vossler beim Anstecken der Goldenen Ehrennadel.



Blick in den Festsaal.

Fotos: Erika Schaible Fieß



Der Redner beschrieb drei Entwicklungsphasen.

Die Geburtsstunde der Heimatmuseen sieht er in dem mit der industriellen Revolution Ende des 19. Jahrhunderts verbundenen tiefgreifenden gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Wandel, der zur Verstädterung führte. Basierend auf der Verunsicherung, die dieser Wandel ausgelöst habe, wollte man retten und konservieren, was von der „guten alten Welt“ verlorengegangen sei. Eine erste Blüte habe die bis dahin kaum ernstgenommene Museumsgattung erst nach dem Ersten Weltkrieg und der damit einhergehenden nationalen Verunsicherung erfahren. Zwischen 1922 und 1932 seien die meisten, auch von der Fachwelt anerkannten, Heimatmuseen entstanden. So übrigens auch 1922 das „Kulturhistorische Heimatmuseum der Deutschen in Bessarabien“, das auf Initiative von Immanuel Wagner [später Schwiegervater von Christian Fieß, Museumsgründer in Stuttgart] in Sarata anlässlich der Hundertjahrfeier gegründet wurde.

Nach der ideologischen Indienstnahme und Diskreditierung des Heimatgedankens während der nationalsozialistischen Herrschaft, so Beer, hätten die Heimat-

museen nach 1945 ein Winkeldasein geführt, und ihre Zahl sei lediglich auf Grund der Flucht und Vertreibung gestiegen, weil die Flüchtlinge und Vertriebenen eine kulturelle Ersatzheimat gebraucht hätten. Man habe die „alte“ in die „neue“ Heimat hinüberretten wollen. Aus diesem Bedürfnis sei vor 60 Jahren auch das „Heimatmuseum der Bessarabiendeutschen“ entstanden.

Mit dem Wiederaufbau nach dem Krieg und dem Wirtschaftswunder sei eine zweite, technisch-industrielle Revolution mit großen Veränderungen einhergegangen, die vielen eine Bedrohung der „alten heilen Welt“ bedeutete und zu einer Renaissance des Heimatgedankens seit Ende der 70er Jahre geführt habe.

Mittlerweile würde in atemberaubendem Tempo durch eine dritte, technisch-mediale Revolution eine kommunikative weltweite Vernetzung stattfinden, welche Orientierungslosigkeit und Verlusterfahrungen auslöse. Ein Bedürfnis nach der „guten alten Zeit“, der Ruf nach der Heimat, dem überschaubaren und vertrauten Ort, sei deutlich vernehmbar. Das Heimatmuseum komme diesem Bedürfnis entgegen.

Im Weiteren referierte Beer über die Merkmale und die Funktionen des Hei-

matmuseums, wobei mir die folgende Aussage zentral erscheint:

„Gerade im Zeitalter der Globalisierung, das wesentlich durch Migration geprägt ist, steigt ganz offensichtlich der Stellenwert der Heimat. Und damit ist die identitätsstiftende Funktion des Heimatmuseums mehr denn je gefragt.“ Und weiter: „Die Ausstrahlungskraft der Heimatmuseen gilt es zu erhalten. Denn auf Grund seiner identitätsstiftenden Funktion ist das Heimatmuseum ein Museum mit Zukunft!“

Mit der Verleihung der goldenen Ehrennadel an Prof. Siegmund Ziebart für seine engagierte Tätigkeit als früherer Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft, als Leiter des Fachausschusses Heimatgemeinden und für seine Verdienste um Arzis sowie mit der gleichen Ehrung für den seit 60 Jahren für das Heimatmuseum äußerst engagierten Albert Häfner, dem einzigen noch lebenden Gründungsmitglied des Heimatmuseums, der aus gesundheitlichen Gründen leider nicht anwesend sein konnte, endete der offizielle Teil der Veranstaltung.

Beim anschließenden Stehempfang hatten die Teilnehmer reichlich Gelegenheit zum angeregten Gesprächsaustausch.

Informationen zur Arbeit an unserer Homepage

HEINZ FIESS, admin

Von Amanda Hiller aus Italien erhielt ich neulich per Mail folgende Rückmeldung zu unserer seit Juni 2012 neugestalteten Homepage: „Erst mal möchte ich Ihnen sagen, dass die neue Webseite nun eine gelungene professionelle Seite geworden ist, nur vermisse ich die Bücherbeschreibung und evtl. eine Inhaltsangabe. Kommt das noch? Ich weiß, wie viel Arbeit dahinter steckt.“

Damit sagt Frau Hiller eigentlich alles aus, was ich hier ansprechen möchte. Auch eine gelungene Website ist nie fertig, sie erfordert ständig Arbeit. Es freut mich sehr, dass sich auf den Aufruf zur Mitwirkung an der Homepage im Mitteilungsblatt September 2012 eine ganze Reihe von Personen gemeldet haben. In zwei Besprechungen am 12. und am 29. Oktober vereinbarten wir die folgende Regelung zur Arbeitsverteilung:

In der Kategorie „Heimatgemeinden“ mit dem größten Arbeitsaufwand werden sich Heinz Schoon, Anika Teubner und Günther Vossler und evtl. Karsten Müller darum kümmern, dass die Informationen zu den von ihnen übernommenen Gemein-

den jeweils nach folgendem Schema erstellt und aufgenommen werden:

- Bei jeder Gemeinde sollen jeweils über einen Link die Themen
- Geschichte von 1814-1940
- Geschichte nach 1940
- Kontakte
- Dorfplan
- Liste der ersten Kolonisten
- Literatur zum Dorf

erreicht werden. Auch die äußere Form der Inhalte wurde bereits festgelegt. Auf der jetzt schon vorhandenen Hauptseite jeder Gemeinde soll auch ein charakteristisches Bild eingefügt werden.

Bei der Besprechung zu den Heimatgemeinden war auch Prof. Siegmund Ziebart, der Leiter des Fachausschusses Heimatgemeinden dabei. Er kann sicher wertvolle Hilfen bei Kontakten und bei der Informationsbeschaffung geben.

In der zweiten Sitzung ging es um die Kategorien „Bildergalerie“, die Carmen Kesselring und Karsten Müller betreuen werden. Hier sollen wie schon bisher Bilder zu verschiedenen Anlässen gezeigt werden. Wichtig ist, dass die Fotos in einer guten Auflösung zugesandt werden.

Ebenso um die Kategorie „Literatur und Medien“, die ganz oben von Amanda Hil-

ler angesprochen ist. Um die Aktualisierung der Bücherlisten werden sich Ernst Brost sowie evtl. auch Karsten Müller kümmern, wobei sie die Buchbeschreibungen zwar einstellen, aber nicht auch noch erstellen können. Gerade bei den Buchbeschreibungen brauchen sie die Unterstützung der Leser.

Die genannten Personen haben in den von ihnen gewählten Kategorien das Teiladministrationsrecht erhalten, die übergreifende Administration ist nach wie vor meine Aufgabe. Ich danke allen für ihre Bereitschaft zur Mitarbeit und wünsche mir von Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, die notwendige Unterstützung bei der Materialbeschaffung. Bitte senden Sie an die E-Mailadresse

homepage@bessarabien.de

Materialien, die sie zu den Kategorien Heimatgemeinden, der Bildergalerie oder den Buchbeschreibungen beitragen können. Unter der genannten E-Mailadresse erreichen sie automatisch neben mir auch alle Teiladministratoren. Hilfreich wäre, wenn Sie bei den Zusendungen unter Betreff die jeweilige Kategorie angeben würden.

Vielen Dank für Ihr Interesse und Ihre Unterstützung!

„Für eine gute Sache“ – Anerkennung für ehrenamtliches Engagement



Im Rahmen einer Dankeschönveranstaltung für die ehrenamtlichen Mitarbeiter des Alexander-Stifts in Berglen-Oppelsbohm übergab Günther Vossler, Vorsit-

zender des Vorstands der Stiftung Bessarabien, Werner Grüninger 2.000 €. Werner Grüninger, Angehöriger und Heimbeirat engagiert sich gemeinsam mit seiner Frau Sonny Grüninger ehrenamtlich seit der Eröffnung des Gemeindepflegehauses im Jahr 2004. Ob Sprinter-Ausflüge mit den pflegebedürftigen Senioren in die nähere und weitere Umgebung, Los-Aktionen beim Osterfeuer, phantasiaevolle Angebote im Kinderferienprogramm oder die Herstellung von wohl

duftenden Cremes für die Senioren, das Spektrum des engagierten Ehepaares ist weit gefächert. In Anerkennung ihrer freiwilligen Arbeit und ihres Einsatzes für das Wohl der Bewohner dankte Günther Vossler im Namen der Stiftung Bessarabien Herrn und Frau Grüninger und überreichte ihnen die silberne Ehrennadel. Was er mit der großzügigen Spende nun tun werde? „Ich werde das Geld in ein Projekt im Seniorenhaus Berglen investieren“, sagt und freut sich über das unerwartete Weihnachtsgeschenk Werner Grüninger.

Über Interessierte, die sich gerne ehrenamtlich im Alexander-Stift in Berglen engagieren möchten, freut sich Denis Baumstark. d.baumstark@alexander-stift, fon 07195 1392-25.

Gabriele Schmakeit

Bericht von der Herbsttagung 2012 in Hildesheim mit dem Titel

„Der Einfluss des Nationalsozialismus auf die Bessarabiendeutschen“. (Teil 1)

Die diesjährige Herbsttagung des Bessarabiendeutschen Vereines fand zum ersten Mal in Hildesheim statt. Nachdem der Tagungsort Bad Sachsa nun nicht mehr zur Verfügung steht, hat sich in Hildesheim eine Möglichkeit ergeben, Tagungen durchzuführen. Die Fragestellung zu der diesjährigen Tagung schien zunächst brisant: „Welchen Einfluss nahm der Nationalsozialismus auf das Leben in Bessarabien, auf Kirche und Schule, Wirtschaft und Politik, auf das Vereinsleben und auf das Verhältnis zu Juden?“.

MANFRED BOLTE M.A.

Der Jahrestagung ging bereits zu diesem Thema ein Memorandum voraus, in dem von der Historischen Kommission 12 Thesen auf der Grundlage des Abschlusses der Pressedokumentation von Frau Stefanie Wolter zur Geschichte der Dreißigerjahre vorgelegt worden sind. Eingeflossen sind Erkenntnisse aus den Beratungen der Bessarabiendeutschen über eine „Aufarbeitung“ der Geschichte jener Jahre. Auch vor dem Hintergrund und mit dem Wissen, dass eine Auseinandersetzung mit diesem Thema zur Folge haben kann, dass sich ein Perspektivenwechsel ergeben könnte, besuchten die Mitglieder diese Tagung. Die Ausein-

dersetzung mit diesem außerordentlich komplexen Thema verlangt zunächst unterschiedliche Fragestellungen ab: Besteht überhaupt ein Zusammenhang zwischen dem Nationalsozialismus und Bessarabien oder war Bessarabien eine bäuerlich geprägte Idylle, ein Land von „glücklichen“ Pionieren, in dem nur die tägliche Arbeit, nicht aber die Politik zählte? Können durch die Auseinandersetzung mit den politischen Gegebenheiten der dreißiger Jahre die sonst schönen Erinnerungen an Bessarabien beeinträchtigt werden? Wird es möglich sein, sich einem Diskurs zuzuwenden, der verschiedene Sichtweisen zulässt, oder existiert die Meinung, dass bereits alles zu diesem Thema gesagt worden ist und eine Tagung hierzu völlig überflüssig scheint? Über 70 Mitglieder haben sich zu dieser Tagung angemeldet und wollten gerade an diesem Diskurs zwischen Selbsterlebtem, familiär Erfahrenem und wissenschaftlich Erforschtem teilnehmen. Nach der umfassenden, sehr kenntnisreich profunden und behutsamen Einführung in das Tagungsthema durch Dr. Horst Eckert war die Tagung inhaltlich durch 4 Vorträge bestimmt:

1. Nationalsozialistischer Einfluss auf Wirtschaft und Politik, Dr. Olga Schroeder-Negru

2. Nationalsozialistischer Einfluss auf Kirche und Schule, Dr. Cornelia Schlarb
3. Einfluss des Nationalsozialismus auf das Vereinsleben, Dipl. Päd. Heinz Fieß
4. Nationalsozialistischer Einfluss auf das Verhältnis zu Juden in Bessarabien, P. i.R. Arnulf Baumann

Vortrag 1: Nationalsozialistischer Einfluss auf Wirtschaft und Politik, Dr. Olga Schroeder-Negru

Der Vortrag von Frau Schroeder basiert auf ihrer Promotionsarbeit von 2010, die inzwischen als Buch mit dem Titel: Die Deutschen in Bessarabien 1914-1940 – Eine Minderheit zwischen Selbstbehauptung und Anpassung“ erschienen ist. Diese Untersuchung ist das Ergebnis ihrer Forschung, die sie auch als Stipendiatin im Rahmen der Konrad-Adenauer-Stiftung durchführen. Ihre Forschung ist eine sehr aufwändige und ausführliche Recherchearbeit, die sie in Archiven von Bonn, Berlin, Bukarest, Odessa, Izmail und Chisinau durchgeführt hat. Von großem Nutzen hierzu war, dass sie sowohl russisch als auch rumänisch als Muttersprache spricht. Frau Dr. Schroeder hat für ihre Promotionsarbeit eine mehrjährige Forschung in den einschlägigen Archiven von Bonn,



Gruppenbild der Teilnehmer bei der Herbsttagung in Hildesheim.

Foto: Erika Wiener

Berlin und Bukarest durchgeführt, viele russische und rumänische Periodika gelesen und daraus eine Dokumentation zusammengestellt. So hat sie in ihrem Vortrag das Thema aus russischer, rumänischer und deutscher Sicht, also von St. Petersburg, Bukarest und Berlin aus zu beleuchten versucht. Vorab wies sie darauf hin, dass es bei den Bessarabiendeutschen dreimal zu einer Änderung ihrer Staatsbürgerschaft gekommen war, zunächst waren sie russische, dann rumänische und zuletzt deutsche Staatsbürger. Frau Dr. Schroeder berichtete davon, dass es bis 1918 nur wenige Bessarabiendeutsche gegeben habe, die auch Kontakt zu Deutschland, z.B. durch Lesen von Zeitungen aus Deutschland, unterhielten. Sie lebten fast ausschließlich in ihrer kleinen dörflichen Welt in Bessarabien. Auch in Deutschland nahm man die Bessarabiendeutschen vermehrt erst nach dem Ersten Weltkrieg wahr. So vermittelte Frau Dr. Schroeder das Bild der mehrheitlich konservativen Bauern in Bessarabien, die politisch kaum aktiv waren und Einflüssen, die von außerhalb der Dorfgemeinschaft kamen, eher skeptisch gegenüberstanden. Das änderte sich seit den zwanziger Jahren. Dann bildeten sich in großer Anzahl Vereine und Verbände in den Dörfern Bessarabiens.

Frau Dr. Schroeder wies nach, dass durch die Machtergreifung in Deutschland sich das Verhältnis zwischen Rumänien und Deutschland verschlechtert hat. Der aufkommende Nationalsozialismus in Deutschland rief in Bessarabien die rumänische politische Polizei auf den Plan, die vornehmlich bei Intellektuellen (Lehrern/Pastoren) Hausdurchsuchungen durchführte. Es wurden, so Schroeder, hierbei eine Menge nationalsozialistischer Broschüren und Flugblätter durch die rumänische Polizei eingezogen. Am 2. Juli 1933 wurde eine Sondersitzung der Polizeiverwaltung einberufen, um Gegenmaßnahmen zu erarbeiten sowie Sicher-

heitsvorkehrungen für die jüdische Bevölkerung zu treffen. In Bukarest war man der Ansicht, das Verhalten der Bessarabiendeutschen lasse darauf schließen, dass sie völlig vergessen hätten, wo sie lebten. Sie leben nämlich auf rumänischem Boden als Deutsche mit einer rumänischen Staatsbürgerangehörigkeit, stellte die rumänische Regierung klar. Diese „Vaterlandsvergessenheit“ gegenüber dem rumänischen Staat drückte sich eindeutig in der bessarabiendeutschen Presse aus. Diese Artikel wurden von der rumänischen Polizei gesammelt und konnten nun von Frau Dr. Schroeder auch in den Archiven wieder aufgefunden werden. Ein bessarabiendeutscher Abgeordneter hatte seinerzeit auf den Minderheitenschutzvertrag hingewiesen und bekam dazu von der rumänischen Regierung gesagt, dass die Bessarabiendeutschen zuerst einmal eine loyale Haltung gegenüber dem rumänischen Staat einnehmen sollten, denn die Bessarabiendeutschen seien alles andere als loyal. Diese Haltung konnte die rumänische Regierung mit dem gesammelten Material beweisen. Frau Dr. Schroeder zitierte aus der rumänischen Zeitung *Lupta* (deutsch: Kampf): „Ihre Aufmärsche, ihre Versammlungen, ihre Zeitungen, in denen sie sich in ihrer nationalsozialistischen Gesinnung gegenseitig überbieten, zeigen ganz deutlich, dass sie mit ihrem ganzen Wesen im fremden Geiste leben und mit diesem Staat (Rumänien) keine Gemeinschaft haben. Die rumänischen Schwaben haben bisher friedlich mit dem rumänischen Volk über Jahre zusammengelebt, sie waren auch immer loyal gegenüber dem Staat. Erst seit Hitler das Steuer des Reiches übernommen hat, sind sie renitent und aggressiv geworden. Ihre unzulässigen Forderungen und ihre Führer gehen nach Berlin, um sich in Besuchen offen politischen Charakters dem Führer vorzustellen. Das kann nicht geduldet werden. Ebenso wenig, wie es der deutsche Reichskanzler dulden könnte, das bei-

spielsweise deutsche Reichsangehörige geschweige denn ein Bischof oder ein Abgeordneter von Berlin nach Bukarest kommen und sich, ohne Wissen der deutschen Regierung, in irgendeiner politischen Mission sich dem rumänischen Ministerpräsident vorstellen würden.“ Zitat Ende. Die Regierung von Rumänien sah sich in dieser Situation gezwungen, strikte Maßnahmen zu ergreifen. Der Minister des Inneren erklärte in seiner Sitzung vom 7. Juli 1934 die Gruppierung Nationalsozialistische Erneuerungsbewegung der Deutschen in Rumänien NEDR, früher Nationalsozialistische Selbsthilfebewegung der Deutschen in Rumänien NSDR, mit allen ihren angegliederten Organisationen für aufgelöst. Der Oberinspektor des Bessarabiendeutschen Schulwesens Macovee befürwortete die scharfen Maßnahmen gegen die Nationalsozialistische Erneuerungsbewegung, in der er eine Bewegung sah, die sich gegen Rumänien entwickelte. Er war der Meinung, dass die Nationalsozialistische Erneuerungsbewegung ihre Anweisungen aus Deutschland erhalten würde. Macovee hatte beobachtet, dass in den Schulen Bessarabiens gegen den Staat Rumänien agitiert wurde und dass sich besonders unter der Jugend ein anti-rumänischer Geist verbreite. In der Folge wurden die der NEDR nahestehende Lehrer ihres Postens enthoben. In den deutschen Zeitungen war zur gleichen Zeit zu lesen, dass in Rumänien ein Feldzug gegen Deutsche mit besonders schroffen Formen geführt werde, erklärte der Gesandte von Pochhammer in seinem Bericht an das Auswärtige Amt.

Später wurden wieder Zugeständnisse gemacht, die die deutsche Minderheit in Rumänien betrafen, erläuterte Frau Dr. Schroeder. So wurde der Schulunterricht wieder auf Deutsch abgehalten und die Erlaubnis erteilt, Vereine betreiben zu können. „Seit 1934 hatte der deutsch-rumänische Handel kontinuierlich zuge-

nommen. Während Rumänien am Export seiner landwirtschaftlichen Produkte interessiert war, sah Deutschland in Rumänien vor allem einen Lieferanten von Erdöl, das die NS Führung für ihren Aufrüstungs- und Expansionskurs benötigte.“ (Schroeder, O., Die Deutschen in Bessarabien 1914-1940, S.132). Diese Eingeständnisse sind vor dem Hintergrund wirtschaftlicher Zusammenarbeit mit Deutschland zustande gekommen. Es gab auch einen Zusammenhang von Kultur und Wirtschaft, der wissenschaftlich diskutiert wurde. Kennzeichen für die Bessarabiendeutschen war die Zugehörigkeit zu einem durchgängig einheitlichen Bauernstand im Unterschied zu anderen Kolonistenansiedlungen. In Bessarabien gab es keine Industrie und damit keine ausgeprägte Arbeiterschicht, im Unterschied z.B. zu Siebenbürgen, so Dr. Schroeder.

Durch ihre Hinwendung am Anfang der 30er Jahre zu den technischen Neuerungen in der Landwirtschaft trugen die bessarabiendeutschen Bauern zu einem Modernisierungsprozess bei. Der Einsatz von Maschinen, die Arbeit und Zeit sparten, z.B. Traktoren, erzeugte einen wirtschaftlichen Aufschwung in den deutschen Siedlungsgebieten Bessarabiens. Die Bauern galten als Pioniere bei der Elektrifizierung, wobei auch einige Dörfer ohne jegliche staatliche Hilfe selbst Stromnetze installierten. Es gab offensichtlich auch eine Zusammenarbeit mit der reichsdeutschen Landwirtschaft, die die bessarabische Landwirtschaft förderte. Es wurden Kredite zur Verfügung gestellt, um die Unabhängigkeit der bessarabischen Landwirtschaft zu begünstigen bzw. Notlagen zu überbrücken, wie z.B. Dürreperioden (regenlose Sommer). Schon 1928 herrschte zum Beispiel ein großer Nahrungs- und Futtermangel. So versuchte Oberpastor Haase ein Darlehen aus Deutschland zu bekommen, da Rumänien wegen landesweiter Probleme hierzu nicht in der Lage war. Oberpastor Haase ist es zu verdanken, dass über 1 Million Reichsmark zum Zinssatz von 8 % (üblich waren 45-75% p.a.) von Deutschland noch zu Zeiten der Weimarer Republik (Reichskanzler war Hindenburg) gewährt wurde. 1934 änderte sich dann die politische Karriere von Oberpastor Haase durch den Sieg der Nationalsozialistischen Erneuerungsbewegung der Deutschen in Rumänien NEDR. Es gab hierbei auch unterschiedliche Gruppierungen, die sich untereinander bekämpften. Auch in Rumänien formierten sich Nationalisten im Umfeld von König Carol II und der rechtsextremen „National Christliche Partei“ von Alexander Cuza, die sogenannte Cuza-Partei. Ganze Dörfer be-

kannten sich mehrheitlich zur Cuza-Partei. Sie galten als verlässlicher (auch in ihrem Antikommunismus) als die zerstrittenen erneuerungsbewegten Gruppierungen. Frau Schroeder wies auf die interessanten Begebenheiten hin, die in ihrem Buch ab S. 339 unter der Überschrift „Konflikte in Chisinau um den Boykott deutscher Waren“ nachzulesen sind. In Chisinau kam es zu erheblichen Irritationen bei der Gleichschaltung, die von Deutschland aus betrieben wurde.

Zusammenfassend beschrieb Olga Schröder die Situation so: In den 1930er Jahren findet ein deutlicher Wandel von der nationalen zur nationalistischen und nationalsozialistischen Vorstellung bei der deutschen Minderheit in Bessarabien statt. Historisch spielte hierbei eine wesentliche Rolle einerseits die russische Politik im Ersten Weltkrieg, Bessarabiendeutsche wurden 1914 - noch zur Zeit von Zar Nikolaus - nach Sibirien deportiert. Dann die traumatischen Erfahrungen im Bürgerkrieg und die Bolschewisierung und Enteignung der Ukrainedeutschen, die Kollektivierung und die ungeschickte und kurzfristige Kultur- und Sozialpolitik des rumänischen Staates.

Durch Kontakte, z.B. ein Studium im „Traumland“ Deutschland, gab es für Bessarabiendeutsche von dort aus große Einflussmöglichkeiten. Zwar gab es auch Kritik von der nationalsozialistischen Führung aus Deutschland, dass die Erneuerungsbewegung sich nicht in dem Maße verbreite, wie es von Berlin aus erwartet wurde. Hierzu hat Frau Schroeder verschiedene Berichte angeführt. Das Propagandaministerium, der Reichsminister für Volksaufklärung und Propaganda, ließ 1937 folgendes Zitat über den Konservatismus der deutschen Bauern in Bessarabien verlauten: „Wir sind schon immer deutsch gewesen, national und sozial eingestellt, warum brauchen wir auf einmal eine Erneuerung des Geistes?“ Dagegen gab es eine große Anzahl Pastoren und Lehrer, die auch in Deutschland studiert hatten und sich zum Ziel gesetzt hatten, die Bessarabiendeutschen aus ihrer Lethargie zu erwecken. In den folgenden Punkten fasste Frau Dr. Schröder die Gründe zusammen, warum sich die Erneuerungsbewegung nicht flächendeckend, wie von Berlin erwartet, durchsetzte:

1. Die permanente Inanspruchnahme der bessarabiendeutschen Bauern zur Erhaltung ihres Besitzes und die oft extensive Bewirtschaftung des Landes, die sie zum pausenlosen Arbeiten zwang.

2. Die Bessarabiendeutschen behielten ihre konservative Grundstimmung bei und verhielten sich zunächst abwartend.
3. Dadurch, dass viele Bessarabiendeutsche wohlhabend waren, war es auch schwieriger, sie zu mobilisieren.
4. Die geografische Lage und die außerordentlich schlechte Verkehrsanbindung, die ungenügende Infrastruktur Bessarabiens.
5. Bessarabien als Grenzgebiet zu Russland, was eine besondere herausfordernde Situation darstellte.
6. Die Bessarabiendeutschen fühlten sich auch zu jener Zeit immer noch sehr mit den Russlanddeutschen verbunden, da sie auch über 100 Jahre zu Russland und nicht zu Rumänien gehört haben. Eine starke Verwurzelung im russischen Kulturkreis.
7. Durch die rumänische Agrarreform 1922 verloren die deutschen Großbauern einen Teil ihres Landes. Aller Landbesitz, der 100 ha übertraf, wurde enteignet und zum Teil an Landlose (6 ha) übertragen. Die deutschen Kolonisten verloren dabei ca. 56.000 Hektar. Die Reform wirkte sich negativ auf die Entwicklung der ganzen Region aus. Es gab viele ungerechte Entscheidungen und chaotische Zustände in Folge dieser Reform, was zu langwierigen Gerichtsentscheidungen führte. Hierin ist auch ein Grund zu suchen, was die Leute von den großen politischen Strömungen hat abhalten lassen.
8. Das Verbot der rumänischen Regierung, ihre eigenen Spaltungen und die Konkurrenz der Cuza-Partei erschwerte die Durchsetzung der Ziele der Erneuerungsbewegung.
9. Die Angst vor dem Bolschewismus war ein weiterer Grund für den Rechtstrend der Bessarabiendeutschen.
10. Das idealisierte Bild Deutschlands als Mutterland, in dem Hitler als „Erlöser“ bejubelt wurde. Die Ernüchterung aber trat schon kurz nach der Umsiedlung ins Großdeutsche Reich ein. Kurz vorher waren die Höfe und Wohnungen enteignet worden, und manche mussten noch Jahre in Umsiedlungslagern leben.

Frau Wiener dankte für die Möglichkeit, einmal aus der Perspektive anderer Nationen einen Blick auf Bessarabien bekommen zu haben, der bisher irgendwie verstellt schien.

*Der Bericht über die Vorträge wird in weiteren Ausgaben des Mitteilungsblattes fortgesetzt. Außerdem werden die Referenten ihre Vorträge im Jahrbuch 2014 veröffentlichen.
D. Red.*

Adventsfeier der Bessarabiendeutschen KV Backnang

Am Sonntag, dem 9. Dezember 2012 feierte der Kreisverband Backnang des Bessarabiendeutschen Vereins seine traditionelle Adventsfeier in der Gemeindehalle in Asbach.

BARBARA ZARBOCK

Dieses Jahr waren sehr viel weniger Gäste gekommen, was zum einen mit den Wetterverhältnissen, aber auch dem gleichzeitigen Stattfinden der Adventsfeier im Heimathaus in Stuttgart zusammenhing. Nach der Begrüßung der Ehrengäste und aller Anwesenden durch den Kreisvorsitz-



Hannelore Wörner und Hermann Schaal bei der Gitarrenbegleitung.

zenden Hermann Schaal wurde zuerst gemeinsam das Lied „Macht hoch die Tür“ gesungen und von Hermann Schaal und Hannelore Wörner mit der Gitarre begleitet. Alle sangen kräftig mit. Im Anschluss wurde die Andacht von Herrn Pfarrer Kuttler mit dem Thema Advent vorgetragen, wonach alle in das Lied „Nun jauchzet all ihr Frommen“ einstimmten. Als nächstes gab es einen Liedvortrag von einigen Mitgliedern der ehemaligen bessarabischen Jugendgruppe Backnang, die sich immer wieder im Advent trafen, um die altbekannten Weihnachtslieder zu singen. Es wurden die Lieder: Nun singet und seid froh, Es waren Hirten zu Bethlehem und Heilige Nacht vorgetragen. Nachdem auch wie oben schon erwähnt in Stuttgart die Adventsfeier stattfand und somit Lucy Kasischke-Kämmler die vorgesehene Lesung nicht vortragen konnte, übernahm diesen Part Lieselotte Schaal mit dem Titel „Ein Junge erzählt von der

Flucht“. Es war mucksmäuschenstill im Raum und alle hörten gespannt zu, hatten doch manche der Anwesenden selbst dieses Erlebnis der Flucht mitgemacht und waren deshalb emotional bewegt von der ergreifenden Erzählung. Das Gedicht „Weihnachtslied“, vorgetragen von Hildegard Höhn, beendete das Programm. Nun wurde Gebäck und Kaffee serviert und es gab viele Gespräche. Gegen Ende der Veranstaltung bedankte sich Hermann Schaal bei allen Helferinnen und Helfern, die beim Saal richten, bei der ansprechenden Dekoration der Tische und bei der Arbeit in der Küche mitgeholfen haben, sowie Hausmeister Uwe Schaak für seinen Einsatz. Nach dem gemeinsam gesungenen Lied „O du fröhliche“ dankte Hermann Schaal allen für den Besuch, wünschte ein frohes Weihnachtsfest und ein gutes Neues Jahr und beendete damit den offiziellen Teil der Adventsfeier.

Kleines Leipziger Treffen in Gütersloh

Im Beisein von Erika Wiener, Stellvertr. Bundesvorsitzende, übernahm Egon Sprecher, Koordinator für die Gemeinde Leipzig, eine Spende in Höhe von 3.500 EUR für Leipzig in Bessarabien.

ERIKA WIENER

Wilfried Hanneforth, ein bekannter Malermeister in Gütersloh und Umgebung, überreichte der Bessarabienhilfe einen Betrag in Höhe von 3.500 EUR, der anlässlich der Trauerfeier seiner Frau Ilse, geb. Pahl, für Leipzig gespendet wurde. Für die Geldübergabe hatte sich Wilfried Hanneforth etwas ganz Besonderes ausgedacht. 17 Bessarabier von nah und fern lud er am 23. und 24. November 2012 zu sich ein und bewirtete sie in seinem sehr schönen und großen Anwesen in bessarabischer Tradition.

Wie erstaunt waren die Gäste, dass Wilfried Hanneforth als „Angeheirateter“ einen selbst gekochten, schmackhaften Borscht servierte und vielmehr noch am Abend, als seine erwachsenen Söhne den Gästen das Königsgericht der Bessarabier - Strudeln - servierten. Eigens dazu war der jüngste Sohn aus Münster angereist. Aus 4 kg Mehl hatten seine drei Söhne Strudeln hergestellt und sie in großen Töpfen den erstaunten Gästen präsentiert.

Mit großem Beifall und vielen anerkennenden Worten von den erfahrenen bessarabischen Hausfrauen wie von den „verwöhnten“ bessarabischen Männern

wurden die Strudeln verzehrt. Ilse Hanneforth, so erfuhren wir, hatte immer ein offenes und gastfreundliches Haus geführt. Ihren vier Söhnen hat sie die Liebe für das bessarabische Essen ins Herz gepflanzt, so dass sie ihrerseits die bessarabische Küche auch an ihre Kinder weitergeben. Neben den lukullischen Eindrücken erhielten die Gäste natürlich auch Eindrücke aus dem heutigen Leipzig in Bessarabien.

Wilfried Hanneforth berichtete von seinen Reisen mit seiner Frau Ilse in den Jahren 1993, 1995 und 1997. Wie sehr sie die Not der heutigen Leipziger bewegt und wie sehr sie sich seither dafür engagiert haben, erlebten wir bei seinen Berichten.

Helga und Egon Sprecher brachten ihre Eindrücke aus Leipzig von ihrer Reise im April 2012 durch einen sehr informativen Vortrag den Anwesenden nahe. Sie berichteten von der bevorstehenden 200-Jahr-Feier im Jahr 2015, die in Leipzig stattfinden soll, sowie über notwendige Hilfen für Schul- und Kindergartenkinder.

Helga Sprecher, pensionierte Lehrerin, will sich vor Ort von Lehrern über Lehrpläne und notwendige Lernmaterialien informieren lassen und erst danach über

die Verwendung der Spendengelder mitentscheiden.

Anfang des Jahres möchten Helga und Egon Sprecher zu Vorbereitungstreffen einladen, und sie hoffen auf die Mitarbeit der interessierten Leipziger.

Mit dem Gottesdienstbesuch am Sonntag und einem Besuch am Grab von Ilse Hanneforth endete das kleine Leipziger Treffen.

Insgesamt wurde das Wochenende für alle Gäste zu einem unvergesslichen Erlebnis. Dafür ein besonderer Dank an Wilfried Hanneforth.

Richtigstellung



Im MB Dez. 2012 hat sich auf S. 8 im Bericht über die Diamantene Hochzeit von

Swetlana und Ottomar Schüler leider der Fehlerteufel eingeschlichen.

**Richtig muss es heißen:
Sie feierten am 16. November 2012.**

Bessarabische Zusammenkunft in Uelzen

Am 17. November 2012 war es wieder so weit. Der Bessarabiendeutsche Verein Bezirk Lüneburger Heide hatte zur Bessarabischen Zusammenkunft nach Uelzen eingeladen.

LILLI MOSES

Die Anreise per Auto und Bahn nahmen 135 Personen auf sich, um sich an die Heimat der Eltern und Großeltern in Bessarabien zu erinnern und sich mit Verwandten, Bekannten und Freunden zu treffen und Neues zu erfahren.

Nach der traditionellen Andacht, die Pastor i. R. Egon Buchholz hielt, der noch in Bessarabien geboren wurde und persönliche Erinnerungen hat, wurde das Dorf Teplitz vorgestellt. Renate Rauser führte uns zurück in die Anfänge, als die Siedler aus Schwaben und Westpreußen in dieses Gebiet zwischen Dnjestr und Pruth einwanderten und dort sesshaft wurden. Sie rodeten die Steppe, machten das Land urbar, bauten sich Häuser, Schulen und Kirchen. Das Leben gestaltete sich völlig anders, als wir es heute kennen. Die überwiegende Bevölkerung war in der Landwirtschaft tätig, was schwere körperliche Arbeit im Laufe der Jahreszeiten bedeutete. Die Menschen waren sehr vom Ertrag ihrer Felder und damit von der Witterung abhängig. Wenn es im Frühjahr nicht ausreichend regnete, gab es Missernten, und das bedeutete große Not. Die Menschen waren sehr fleißig und strebsam und brachten es im Laufe der Jahre zu gediegenem Wohlstand. Die politischen Wirren, den Wechsel der Obrigkeiten, eine russische Regierung in den ersten 100 Jahren im Land und dann eine rumänische bis 1940 zur Umsiedlung mussten sie überstehen und sich damit zu rechtfinden. Trotz allem haben sie sich ihre mitgebrachten Sitten und Bräuche, die Sprache – schwäbisch und platt –, die schwäbischen Speisen und ihr Deutschsein bewahrt. Rosi Wolter zeigte dann als Diaschau Bilder von damals und von heute, aufgenommen anlässlich der Bessarabien-Besuchsreisen in den letzten Jahren. Zur Auflockerung und zum Mitmachen wurde dann von Uli Derwenskus ein Bessarabienquiz veranstaltet. Jeder bekam ein

Blatt mit 11 Fragen, die dann noch auf der Leinwand präsentiert wurden und unter der Begleitung von Uli zu lösen waren. Es gab jeweils vier vorgedruckte Antworten, man musste sich für eine Antwort per Kreuzchen entscheiden. Es wurde z. B. gefragt: Wieviel Prozent der bessarabischen Bevölkerung waren um 1940 Deutsche? – In welchem Staat befindet sich der ehemals in Bessarabien befindliche Ort Albota heute? – usw. An der Beantwortung der Fragen wurde rege Anteil genommen. Die Lösung erfolgte tischweise. Die Auflösung erfolgte nach dem Mittagessen und es ging ein erstauntes Raunen durch den Saal, als die Antwort auf die Frage, wieviel Prozent der Bevölkerung Deutsche waren, „drei“ lautete. Für die Sieger gab es einen guten Rotwein – Codru – aus Moldawien.

Nach der Ausgabe des schmackhaften und reichlichen Mittagessens war ausreichend Zeit, sich mit Freunden und Verwandten zu treffen und zu „schwätza“ in entspannter Atmosphäre.

Nach der Quizauflösung berichtete der Bundesvorsitzende Günther Vossler über Neues vom Bessarabiendeutschen Verein e. V. und die künftige Ausrichtung der Arbeit des Vereins als Informationszentrum der Bessarabiendeutschen. Das Heimatmuseum mit einer großen Sammlung historischer Dokumente, einer Spezialbibliothek, einer großen Datei zur Familienforschung und vielfältigen Spezialarchiven gilt es weiter als Informationszentrum auszubauen, damit auch in z. B. weiteren 70 Jahren alle Fragen Bessarabien betreffend beantwortet werden können. Dazu gehört auch der weitere Aufbau und die Fortführung der umfangreichen digitalisierten Bild-, Film- und Bucharchive sowie die laufende Aktualisierung der Internetseiten. Weiter erfolgt die Arbeit an dem geplanten Netzwerk in Bessarabien, so dass jedes Dorf einen Ansprechpartner für Auskünfte und Fragen hat bezüglich der Geschichte und der heutigen Verhältnisse.

Der Programmpunkt „Zwischenstationen während der Umsiedlung“ führte uns zurück in das Jahr der Umsiedlung 1940. Nach dem Bessarabischen Tagebuch von Hertha Karasek-Stzrygowski erfuhren wir – ausgearbeitet und vorgelesen von Lilli Moses und Ani Teubner – über die Tage des Aufenthaltes im Lager Semlin im Ok-

tober 1940. Berichtet wurde von den Lebensbedingungen im Lager, den Hoffnungen, Ängsten und dem Bangen der Frauen, wie alles werden wird und ob alle wieder zusammenkommen würden. Sehr eindrücklich wurden uns der Einsatz und die Leistungen der „Banater Schwaben“, die vom Planieren der Grundfläche des Lagers am Donauufer vor Belgrad, dem Aufbau der großen Hauszelte, dem Bereitstellen der Lebensmittel, dem Zubereiten des Essens, der Betreuung von Alten und Kindern, die Bewachung und auch Unterhaltung alles unentgeltlich leisteten, damit dieser Aufenthalt so reibungslos vonstatten ging. Frau Karasek war im Oktober 1940 bis zur Auflösung des Lagers als Berichterstatterin dorthin beordert. Sie war Kunstmalerin und zeichnete die Menschen wie sie damals nach der Schifffahrt auf der Donau ankamen. Die Männer in den großen Pelzen mit der Pudelkapp und die Frauen mit den schwarzen Kopftüchern und ihren jüngsten Kindern in der Placht, Umsiedler aus Wittenberg, Krasna und anderen Dörfern. Diese Bilder waren auch in der im Hintergrund laufenden Diaschau zu sehen und können im Heimatmuseum betrachtet werden. Die große Erwartung auf die Heimkehr nach „Deutschland“ wurde sehr deutlich.

Bessarabien heute – zeigte uns dann der von Ani Teubner gedrehte Film „Moldawien – Der schöne Norden Bessarabiens“. Der Film wurde während einer Reise von Werner Schabert und Ani Teubner in diesem Sommer nach Bessarabien gedreht und zeigt die Republik Moldau, die vielen nicht so bekannt aber landschaftlich wunderschön ist. Es werden gute Eindrücke vermittelt über Land und Leute und ein Besuch dort wäre für mich wünschenswert.

Die Kaffeepause wurde wieder zum Austausch und Unterhalten über das Gehörte und Gesehene genutzt. Nach Beendigung des offiziellen Teils wurde auf Wunsch der Anwesenden der vorgesehene Film über eine Wanderung von Werner Schabert und Ani Teubner „Der Weg ist das Ziel“ gezeigt. Er berichtete über eine Wanderung von 10 Personen von Tarutino über Alt Posttal, Katzbach, Krasna usw. nach Tarutino mit einem Pferdewagen für das Gepäck im Sommer 2011.

Auch dieser ereignisreiche Tag ging zu Ende und es war wieder ein Eintauchen in unsere bessarabische Geschichte und für viele die Erinnerung an „daheim“ und die Eltern und Großeltern.





Aus dem Wernauer Anzeiger sandte uns Reinhold Wilhelm den folgenden Bericht zu:

Ida Hitsch feierte 90. Geburtstag

Bürgermeister Armin Elbi überbringt Glückwünsche

(Me) Besuch zum 90. Geburtstag bekam Ida Hitsch von Bürgermeister Armin Elbi. Er gratulierte der rüstigen Jubilarin zu ihrem Geburtstag und überbrachte neben den Glückwünschen des Gemeinderates auch eine Glückwunschkunde vom Ministerpräsidenten des Landes Baden-Württemberg, Winfried Kretschmann.

„Eigentlich wollte ich nicht groß feiern“, erzählt Ida Hitsch in der Kaffeerunde. Doch dann wurde die Jubilarin von Nachbarn, Freunden und Verwandten überrascht, die für eine gebührende Feier dieses besonderen Tages sorgten. Geboren und aufgewachsen ist Ida Hitsch mit vier Geschwistern in Mathildendorf im damaligen Bessarabien. Von der Welt hat sie viel gesehen, in der Zeit von 1953 bis 1968 lebte sie mit ihrem Mann in Kanada. In Wernau war die Jubilarin in vielen Vereinen aktiv und feierte erst [vor kurzem] beim 45-jährigen Jubiläum der Lebensabend-Bewegung kräftig mit. Die alleine lebende agile Rentnerin fühlt sich in Wernau rundum wohl und freute sich sehr über die gelungene Geburtstagsüberraschung.

Ihr Bruder Reinhold Wilhelm schreibt dazu:

Meine Schwester Ida Hitsch geb. Wilhelm ist am 13. September 1922 in Alt Mathildendorf/Bessarabien geboren. Sie und ihr Mann Georg haben sich nicht nur in der Stadt Wernau in einigen Vereinen nützlich gemacht, sondern auch viele Jahre in unserem Heimathaus und im Heimatmuseum in Stuttgart. In den 70er bis Anfang der 90er Jahre haben sie fleißig mitgeholfen, zuerst unter der Leitung des ersten Vorsitzenden Christian Fiess und anschließend unter Ingo Rüdiger Isert.

Wir wünschen Ida alles Gute und weiterhin beste Gesundheit.

Ein Wunsch, dem sich der Vorstand des Bessarabiendeutschen Vereins e.V. gerne anschließt.

Jetzt steht auch in Wischniowka ein Gedenkstein!

2010 waren wir zum 1. Mal in der Heimat unserer Vorfahren und – obwohl die Reise sehr eindrucksvoll war – hätten wir nicht unbedingt gedacht, dass wir noch einmal dorthin fahren würden. Aber wie sagt man: „Erstens kommt es anders und zweitens als man denkt“. So auch bei uns.

ERIKA MÜLLER-STAHL

Als unsere Mutter ein Jahr später, 2011, ihren 90. Geburtstag feierte, bat sie ihre Gäste, keine Geschenke mitzubringen, sondern lieber etwas für einen sog. Gedenkstein für Wischniowka zu spenden. Nun – es kam genug Geld zusammen und der Stein wurde durch Herrn Dr. Kelm in Auftrag gegeben. Als wir die Mitteilung erhielten, dass er fertiggestellt sei und in einer kleinen Zeremonie eingeweiht wer-



den sollte, war bald klar, dass die Familie und möglichst andere ehemalige Bewohner von Wischniowka unbedingt bei dieser Feier dabei sein sollten. Und unsere Mutter wollte das sowieso!

Ende August 2012 ging die Reise los und wir fanden es super, dass Herr Dr. Kelm uns bereits am Flughafen in Odessa begrüßt hat. Das lässt er sich wohl nicht nehmen!

Wir kamen an einem Mittwoch an und erfuhren, dass die Einweihung des Steins am Wochenende, also Samstag/Sonntag, sein würde. So hatten wir zwei Tage Zeit für verschiedene Aktivitäten, für die es Vorschläge gab, aber wir durften auch Wünsche äußern. Aus Erfahrung wussten wir bereits, dass Herr Dr. Kelm und sein Team sehr flexibel sind und so gut wie alles möglich machen. Also fuhren wir an einem Tag zu verschiedenen Dörfern, zum Heimatmuseum in Friedenstal, wo extra für unsere kleine Gruppe gekocht worden war, wir sahen die schöne Kirche in Akkerman, die eindrucksvolle Kirchenruine in Lichtental u. a. Überall tauchten da Leute auf, die uns begrüßten, Türen aufschlossen und immer freundlich waren.

Am nächsten Tag besichtigten wir mit kompetenter Führung die Festung in Akkerman, wo wir etwas über ihre wechselvolle Geschichte, die unterirdischen Gänge und die im Sommer stattfindenden



Unsere Reisegruppe: Familien Stahl, Heinrich und Klaiber.

Konzerte erfuhren. Dann stellte sich heraus, dass der Bus nicht mehr ansprang, aber – kein Problem – der Fahrer rief „irgendwelche Leute“ an, die sofort kamen, den Bus reparierten, und weiter ging's zum berühmten Weingut Schabo. Bereits die Weinfelder auf dem Weg dorthin sahen sehr gepflegt aus und das Firmengebäude (einschließlich Kundentoiletten!) war eindrucksvoll. Auch hier wurde eingekauft und dann war es Zeit für ein spätes Mittagessen in Sergejewka.

Unsere Familie hatte den Wunsch geäußert, wenigstens einmal zum Schwarzmeerstrand zu gehen und Meeresluft zu schnuppern. Für unsere Mutter war der Weg dorthin zu weit und – siehe da – sie bekam einen Rollstuhl und wir verbrach-



Berta Stahl bei der Buchübergabe.

ten einen sehr schönen, unterhaltsamen Nachmittag am Strand. Auch weil wir zwei russische Herren kennen lernten, die behaupteten, deutsch bzw. englisch zu können (na ja) und völlig begeistert waren, als sie hörten, dass unsere Mutter 91 Jahre alt und so fit sei. Sie verteilten Handküsse und alle waren sehr lustig.

Am Samstag aber ging's los in Richtung Wischniowka – dem eigentlichen Ziel unserer Reise. Wir wollten in Ruhe die Häuser unserer Vorfahren suchen, unser Cousin, Andreas Klaiber, hatte sogar einen Ortsplan dabei. Aber da tauchte ganz schnell der Bürgermeister auf und lud uns zu einem Imbiss ins Rathaus ein, was wir natürlich nicht ablehnen konnten. In seinem Amtszimmer waren bereits seine Frau und das Rathauspersonal anwesend, er begrüßte uns, berichtete über die Wahl des Standorts für den Gedenkstein und lud uns ein, Trauben und Wein von seinem eigenen Weinberg zu genießen. Was wir auch gerne taten! Dann fuhr er mit uns zum Gedenkstein und wir waren sehr angetan von Standort und Ausgestaltung. Der Stein steht nicht – was auch eine Option war – auf dem Friedhof, wo ihn selten jemand gesehen hätte, sondern an einer lebhaften Straße, neben einem orthodoxen Kreuz. Und man hat sogar Blumen und kleine Sträucher ringsum gepflanzt – wirklich schön.

Dann zeigte er uns noch die kleine Kirche, die schon fast fertig ist und wo der Maler gerade künstlerisch an der Arbeit war. Wir bedankten uns für die Führung und fuhren zurück zu unserem Hotel in Komrat.

Am nächsten Sonntagmorgen dann der Tag der Einweihung des Gedenksteins. Herr Dr. Kelm kam in aller Frühe mit anderen zusammen nach Wischniowka, um auf jeden Fall dabei zu sein. Im Rathaus hielten der Bürgermeister, Dr. Kelm, der Schuldirektor u. a. Reden. Wir bedankten uns herzlich bei allen Beteiligten für die Setzung des Gedenksteins, und unsere Mutter überreichte den Herren jeweils eine Ausgabe der kleinen Biographie, die sie geschrieben hat. Es ergaben sich lebhaftere Gespräche, die natürlich alle übersetzt wurden. Der Schuldirektor will in der Schule eine Ausstellung über die Geschichte des Dorfes machen und weitere Nachforschungen

dazu anstellen. Auch war es uns möglich, sowohl dem Bürgermeister als auch dem Schuldirektor jeweils eine Geldspende zu überreichen, die sie sicher gut gebrauchen können. Und dann machten wir uns auf den Weg zum Gedenkstein. Dort nahm der Pope in orthodoxer Weise die Einweihung vor, musikalisch begleitet von einem kleinen Frauenchor. Weitere Reden und viele Fotos folgten.

Dem Bürgermeister war es ein Anliegen, uns noch zu dem Brunnen zu führen, in den während des Krieges deutsche Soldaten geworfen wurden und der jetzt zugeschüttet ist. Er möchte diesen Soldaten eine würdige Ruhestätte geben und vielleicht ist die Aktion schon im Gange.

Die Schule mit ihrer gepflegten Außenanlage konnten wir auch noch besichtigen, wobei sich unser Bruder als Sportlehrer besonders für die Turnhalle und ihre Geräte interessierte.

Zum Schluss konnten wir noch Eis für die Kinder, die all das neugierig verfolgt hatten, kaufen und dann: Ein letzter Blick auf den Gedenkstein, das Dorf und wir fuh-

ren zu einem ganz wunderbaren Mittagessen in Komrat, zu dem Dr. Kelm die ganze Gesellschaft eingeladen hat. Dort – wie könnte es anders sein – gab es noch einmal viele Tischreden und „Nastrowjes“. Alle waren bestens gelaunt und am späteren Nachmittag fuhren wir zurück in unsere Ferienanlage.

Am Montag wurden wir dann nach Odesa gebracht, wo wir noch eine informative Stadtführung hatten und beeindruckt waren von Potemkinscher Treppe, Oper und Evang.-Luth. Paulskirche, zu deren Wiederaufbau die Bayer. Landeskirche viel beigetragen hat.

Eine ganz besondere Reise mit bleibenden Eindrücken war zu Ende. Vielleicht können wir ja in Kontakt bleiben – wir werden sehen.

P.S. Sollte jemand für Wischniowka spenden wollen, bitte an den Bessarabiendeutschen Verein e. V. Stuttgart mit Stichwort „Wischniowka“. Und: Schade, dass nicht andere ehemalige Bewohner von Wischniowka mitgefahren sind, es hat sich wirklich gelohnt!

Der Orlower Traber aus Eigenfeld

Eine kleine Geschichte am Rande der Ausstellung

“Fromme und tüchtige Leute“

ERIKA SCHAIBLE-FIESS

Anlässlich der Ausstellung von Dr. Ute Schmidt im Stuttgarter Rathaus stellte auch ich mich zur Verfügung, um Fragen interessierter Besucher zu beantworten. Am Ende einer Führung durch meinen Mann verweilte eine kleine Gruppe von Besuchern noch längere Zeit im angeregten Gespräch vor einem Bild, auf dem ein Schimmel mit einer kleinen Kutsche zu sehen ist. Neugierig ging ich zu der Gruppe und erfuhr von Herrn Wilhelm Adolf aus Markgröningen, dass dieser Schimmel vom Pferdehändler Schlauch aus Eigenfeld stamme.

In Bessarabien züchtete man, so erklärte Herr Adolf, eine besondere Pferderasse, die Orlower Traber, ähnlich den Trakehnern. Der Pferdehändler Schlauch sei in Bessarabien sehr bekannt gewesen und habe beim Kauf von sehr guten Pferden ein besonderes Gespür gehabt. Auf der Suche nach Pferden, so W. Adolf, sei



Schlauch immer wieder durch ganz Bessarabien gereist. 1938 habe er eine edle trüchtige Stute entdeckt, und als er von dem Vater des zukünftigen Fohlens erfuhr, kaufte er unbesehen das zukünftige Fohlen – vorausgesetzt, dass es ein Hengst sei. Diesen zukünftigen Rappen soll später SS-Obergruppenführer Werner Lorenz (VoMi, zuständig für die Umsiedlung) geritten haben.

Daniel Schlauch gelang es bei der Umsiedlung, fünf Pferde ins Wartheland mitzunehmen. Nach der Flucht 1945 waren es auch seine Pferde, die bei Kriegsende mithalfen, Stuttgart vom Schutt zu befreien. Wahrscheinlich hatte der damalige Direktor vom Zirkus Althoff bei dieser Gelegenheit Schlauchs Pferde gesehen. Einen Nachkommen dieser Pferde, einen Schimmel, erwarb der Zirkus.

Eines Tages wollte Daniel Schlauch sehen, wie sich sein ehemaliges Pferd im Zirkus anstelle. Also ging er zur Tierchau. Als er erklärte, dass ein Pferd von ihm stamme und dass er es dem Direktor verkauft habe, führte ihn der Tierpfleger zum Direktor. Dieser empfing ihn und erzählte auf die Frage nach dem Tier, dass dieses sehr gelehrig sei. Zum Dank schenkte er ihm eine Karte für die Ehrenloge, damit er sein Pferd besser in Aktion bewundern konnte.

So hat dieses Foto bei Wilhelm Adolfs Besuch im Stuttgarter Rathaus lebhaftere Erinnerungen ausgelöst.

Dorfmuseum in Basyrjamka

BASYRJAMKA – eine deutsche Gemeinde am Schwarzen Meer
So lautet die Überschrift auf der Bilderwand im Museum in Basyrjamka.

Seit der Gründung des Dorf museums in Basyrjamka (Bessarabien / Ukraine) sind schon über 20 Jahre vergangen. Ein Schwerpunkt der Ausstellung ist den ehemaligen deutschen Bewohnern Basyrjamkas und Bessarabien gewidmet. Die Idee, ein Museum im Dorf zu realisieren, kam von der pensionierten Dorfschullehrerin Alla Serhiivna Rozhkovska.

Wie alles begann:

1991 wurden Familie Rozhkovska und der damalige Bürgermeister Karpenko mit Frau von ehemaligen Bewohnern (den Familien A. & E. Brost, E. Schulz & H. Friederich) zur „100-Jahrfeier Basyrjamka“, für 14 Tage zu Besuch nach Deutschland eingeladen.

Jahrzehnte danach können wir behaupten: Wir sind stolz, wie daraus eine unzertrennliche Freundschaft wurde.



Museumsleiterin Alla Rozhkovska mit den Chroniken Basyrjamka und Bad Burnas.

Seit dieser Zeit kamen unzählige Gäste aus Deutschland zu Besuch in die heutige Ukraine. Wer in Bessarabien nach Burnas an das Schwarze Meer fahren will, kommt unweigerlich durch das Dorf Basyrjamka. In den letzten beiden Jahrzehnten waren viele einstige Bewohner in ihren Geburtsorten und nicht wenige davon auch bei Alla Zuhause. Von ihr immer sehr freundlich begrüßt, serviert sie ihren Gästen leckere Spezialitäten aus der ukrainischen Küche. Ihre herzliche Art und liebevolle Gastfreundschaft sind über die Grenzen hinaus bekannt!

Materielle Unterstützung sowie vielfältige Museums-Exponate wurden von ehemaligen Einwohnern Basyrjamkas und deren Nachkommen zur Verfügung gestellt. Um nur einige zu nennen, es waren Alfred Brost und sein Sohn Norbert, Edmund Brost, Helmut Friederich, Alfred Heinzelman, Ewald Brost und Edgar Benninger, die alte Fotos, Bücher & Dorfchroniken, sowie Briefe, Kultur- und Haushaltsgegenstände aus der Zeit zwischen 1891 – 1940 dem Museum übergaben.

Seit dem Gründungsjahr 1991 wurde das Museum inzwischen von über zwanzigtausend Gästen besichtigt. Darunter finden sich Gäste aus über 25 Ländern: u.a. Deutschland, USA, Kanada, Schweiz, Polen, Russland, Weißrussland, Litauen und Spanien. Das Gästebuch enthält mehr als 400 Glückwunscheinträge von Ehrengästen, unter denen auch Parlamentarier aus der Ukraine, Deutschland und Russland zu finden sind.

Jedes neue Schuljahr beginnt für die Schüler mit einer Geschichtsstunde über die Gründung des Dorfes 1891, das Leben der deutschen Bewohner bis 1940. Chronologisch folgen die Sowjetzeiten, auch die ukrainische Geschichte wird anschaulich dargestellt. Die Schüler erfahren neben der Landeskultur vieles über die Dorfgeschichte. Das Museum hat sich aus bescheidenen Anfängen in den letzten 20 Jahren zu einem informativen und lehrreichen Museum entwickelt. Die Museumsführungen werden mit großem Engagement von Frau Alla Rozhkovska geleitet. Selbst in ihrem hohen Alter lässt sie es sich nicht nehmen, all den interessierten Menschen die Geschichte Basyrjamkas engagiert zu präsentieren.

In der Schule wo das Museum untergebracht ist finden immer wieder Bespre-



Die drei in bester Feierlaune beim Bundestreffen in Ludwigsburg - von links Jaroslav Rozhkovska, Norbert Brost, Edgar Benninger.

chungen und Versammlungen von Schuldirektoren aus der Region statt. Gerne lassen sich die Direktoren und Versammlungsgäste das Museums zeigen, da regional großes Interesse besteht, in weiteren Dörfern des Rayons Tatarbunar Ortsmuseen zu eröffnen.

Die Ausstellung in Basyrjamka ist ganzjährig geöffnet, spezielle Führungen durch Alla lassen sich jederzeit arrangieren. Zudem heißt sie die deutschen Touristen immer herzlich willkommen! Denn das Museum soll eine Begegnungsstätte bleiben, um den Menschen aus dem In- und Ausland die deutsch-ukrainische Geschichte nahezubringen.

Zum Bundestreffen 2012 in Ludwigsburg war ihr Sohn Jaroslav für eine Woche zu Besuch in Deutschland, eingeladen von Familie E. Benninger.

Dir, liebe Alla, wünschen wir, wie die gestickten Worte auf dem alten Tuch zeigen, dass noch ganz viele Schwalben bei dir nisten; denn da wohnt das Glück!

(Dieser Artikel wurde auf meine Initiative hin z.T. von Allas Sohn Jaroslav verfasst und von Tochter Oksana ins Deutsche übersetzt, die derzeit in Heidelberg Medizin studiert - Danke Oksana, für die exzellente Übersetzung.)

До свідання – Dasswidanja,
liebe Alla – Dein Norbert Brost



Der Weg zum Leben – ein Weg der Freude

Viele Menschen meinen, Glauben sei mühsam und habe wenig mit Freude zu tun. Sie stellen sich vor, wie anstrengend es sein muss, ständig darauf achten zu müssen, dass Gottes Gebote eingehalten werden. Früher hat man wahre Schreckensbilder gemalt, wenn es um jüdische Frömmigkeit ging. Da meinte man ein ständiges ängstliches Schielen auf vielerlei Gesetze und Vorschriften beobachten zu können. Dem stellte man die christliche Freiheit der Kinder Gottes gegenüber, die doch viel attraktiver sei. Allerdings wurde man so der Wirklichkeit jüdischen Glaubens nicht gerecht und übersah völlig, dass der christliche Glaube dabei nicht viel besser wegkam. Denn da gab es auch Vorschriften, an die man sich halten soll; die Zehn Gebote mussten von allen Konfirmanden auswendig gelernt werden, mitsamt den Erklärungen dazu. Und im Alltag hatte man früher klare Vorstellungen davon, was sich gehört und was nicht.

Durch die Erschütterungen, die von Kriegen und Diktaturen ausgingen, und durch die Veränderungen der Lebensumstände in fast allen Bereichen ist das alte fest gefügte System der Ordnungen zerbröckelt.

Es ist durchaus nicht mehr klar, was sich im konkreten Fall gehört und was nicht. Viele Menschen, die von Kind auf an feste Ordnungen für ihr Verhalten gewöhnt waren, leiden darunter, dass es die heute nicht mehr so gibt wie früher.

Aber ganz ohne Regeln verläuft unser Leben auch heute nicht. Denken wir nur an den Straßenverkehr: Wenn da jeder sich so verhalten würde, wie es ihm gerade einfällt, käme ein völliges Chaos heraus. Durch die Straßenverkehrsregeln wird es möglich, dass unzählige Menschen gleichzeitig mit allen denkbaren Verkehrsmitteln unterwegs sein können und dabei doch nicht zu Schaden kommen. Es ist mit Händen zu greifen, dass die Regeln nützlich und gut sind. Man sieht ja, was herauskommt, wenn jemand sich nicht daran hält. Und es ist ein Grund zur Freude, wenn es einfach wie am Schnürchen klappt, wo alle sich daran halten.

Grund zur Freude sieht auch der Beter des 16. Psalms, aus dem der Monatspruch für den ersten Monat des Jahres 2013 entnommen ist und der dem König David zugeschrieben wird. Er freut sich an dem, was ihm von Gott zuteil geworden ist. Das macht ihn dankbar und zu-

versichtlich. Diese Freude macht nicht Halt an der Grenze des Lebens. Der Beter ist sich dessen gewiss, dass er auch über den Tod hinaus in Gemeinschaft mit Gott sein wird. Diese Gewissheit äußert sich im Alten Testament nur ganz vorsichtig, aber unüberhörbar.

Der Weg zum Leben beginnt schon auf dieser Erde, aber er hört nicht auf mit dem Tod. Es ist ein Weg in Gemeinschaft mit Gott. Weil Gott ewig ist, hat auch die Gemeinschaft mit ihm kein Ende. Darauf können wir vertrauen, gerade am Beginn eines neuen Jahres. An Gottes Hand lässt sich getrost gehen.

Pastor i.R. Arnulf Baumann, Wolfsburg

Monatspruch für Januar 2013:

*Du tust mir kund den Weg zum Leben.
Vor dir ist Freude die Fülle und Wonne
zu deiner Rechten ewiglich.*

Psalms 16, 11/ Jesaja 60,1

Jahreslosung 2013:

„Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.“ Hebräer 13,14

Oft bin ich schon von Menschen gefragt worden: „Wo ist Ihre Heimat?“ Ich habe darauf niemals eine rechte Antwort geben können, weil ich mit meinen Eltern in meiner Kindheit, und schließlich später auch mit meiner Familie, schon so oft umgezogen bin, dass sich für mich die Frage stellte wie Bruno A. Fichtner, einen Bessarabier, in seinem Gedicht: „Was ist Heimat?“, der den schönen Satz niederschrieb: „Heimat ist dort, wo jemand durch das größte Wunder der Natur, durch Gottes Gnade, das Licht der Welt erblickt.“

Das Licht der Welt sah ich zum ersten Mal in Arzis, Bessarabien, dort, wo meine Mutter mich geboren hat. Dort, wo mein Leben anfängt, beginnt für mich meine eigentliche Geschichte. Ich komme ins Nachdenken. Das kann nicht alles gewesen sein, jetzt, wo ich in diesen Tagen über achtzig geworden bin. Ich hatte schon viele irdische Heimatorte, in denen es sich gut leben ließ, aber Not, Angst und Leid waren nie ausgeschlossen. Heimat, in der ich Schulden zu bezahlen hatte und nicht wusste, wie ich sie begleichen sollte. Schulden von geliehenem, vorgestrecktem Geld, um sich wieder schuldenfrei zu

machen. Das meiste war mir gelungen, darüber bin ich froh.

Aber da gibt es auch noch eine andere Schuldfrage. Die Rückzahlung, die Gott von mir fordert. Als getaufter Christ muss ich meinen Verpflichtungen nachkommen und Gott das zurückgeben, was er mir geliehen hat: Mein Leben! Es bleibt in mir still und ich lausche meinem Gewissen. Gott ist mir immer näher gekommen. Und nun ist es mir wichtig, zu wissen, wem ich gehöre. Die Gemeinschaft mit dem Volk Gottes und mit Jesus Christus ist das, was ich am nötigsten brauche. Denn er hat für mich am Kreuz von Golgatha meine Schulden bezahlt, was ich ihm schulde, die ich niemals zurückzahlen kann. Bei ihm bin ich zu Hause. Bei ihm habe ich Heimat gefunden für immer. Bei ihm bin ich gut aufgehoben.

Denn „Wir haben hier keine bleibende Stadt“, das wissen wir alle. Unsere bisherige Wohnung auf Erden müssen wir eines Tages aufgeben und alles verlassen, was uns lieb und teuer war. Wir müssen schon zeitig lernen loszulassen. Die Hände frei bekommen, um auf das Zukünftige zu sehen. Ich weiß, Abschied nehmen ist nicht immer leicht, aber mit Gottes Hilfe ist es zu schaffen. Wir Christen schauen doch nach vorn, in die Zukunft. Sich nicht

zufrieden geben, was man erreicht hat mit dem Glauben, den man schon hat.

Wir sind alle noch nicht ganz fertig, aber wir suchen das, was Gott, der Herr, uns verheißen hat: eine bleibende Heimat, ein Zuhause, dort, wo wir ihn sehen werden von Angesicht zu Angesicht. Dort, wo wir ein Bleiberecht haben, wo wir nicht mehr ausgeschlossen noch abgeschrieben sind und nicht mehr auf der Flucht vor anderen, die uns Böses anhaben wollen. Dort, wo Gerechtigkeit herrscht und der Friede Gottes wohnt, nach dem unser Herz sich solange sehnt. Mit einem irischen Gedicht möchte ich Sie ermutigen:

Sei getrost, wo auch der Weg hinführt, du bist in Gottes Hand geborgen.

Es ist die Hand, die dich trägt und dich umsorgt. Von Gottes Hand geführt, musst du nicht fürchten Not und Leid.

Was in seinen Händen liegt, ist sicher und wohl aufgehoben. Sie füllt dein Herz mit tiefer Zuversicht und schenkt dir Kraft fürs Leben. Bleib ruhig in seiner Obhut, Gottes starke Hand verlässt dich nicht.

Ich wünsche Ihnen allen ein gesegnetes, neues Jahr und in Zukunft eine bleibende Heimat.

Propst i.R. Erwin Horning, Mölln

Aus dem Gemeindebrief der Deutsch-Evangelisch-Lutherischen Kirche in Kiew

Es ist mehr als interessant, den Gemeindebrief der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Kiew zu lesen, den ich vierteljährlich über das Internet bekomme. Der dort zuständige Gemeindepastor ist Ralf Haska, den ich bat, mir die Gemeindebriefe zuzusenden. Er schrieb mir: „Lieber Bruder Horning, vielen Dank für Ihre Mail über die Website der Kirchengemeinde. Es freut mich, wenn die Informationen auf der Seite hilfreich und interessant sind. Leider gelingt es nicht immer, sie auch aktuell zu halten. Ich weiß nicht genau, was Sie von unserer Kirchengemeinde wissen möchten. Sie wollen aus dem Leben der Gemeinde berichten für Ihr Mitteilungsblatt. Vielleicht ist es eine gute Idee, wenn ich Ihnen jeweils den aktuellen Gemeindebrief zusende? Der neue kommt jetzt Ende November / Anfang Dezember heraus und beinhaltet immer einen Blick zurück in das Geschehen der letzten Zeit und natürlich die Planungen für die nächste, kommende Zeit. Lassen Sie mich wissen, ob Ihnen das helfen würde oder welche anderen Informationen Sie gerne haben würden. Ich grüße Sie herzlich aus dem momentan wunderbar sonnigen Kiew.“

Da nicht alle unsere Leser des Mitteilungsblattes mit dem Internet verbunden sind, sehe ich hier eine Lücke, um den Lesern mitzuteilen, was sich in den Kirchen in der Ukraine oder anderswo in der Welt tut. Habe ich in der letzten Zeit von Odessa und Königsberg berichtet, so soll diesmal Kiew dran sein.

Die 23-jährige Studentin Olga Ponomarova ist 2009 aus der Ukraine nach Deutschland gekommen, um nach ihrem dortigen Deutschstudium in Dresden „Soziale Arbeit“ zu studieren. Sie möchte nach dem Studium im interkulturellen Bereich zwischen ihrem Heimatland und Deutschland - im schulischen Bereich bei Austauschprogrammen - vermitteln. Durch ihren Fleiß und Engagement in der Gruppe „ehs international“ Evangelische Hochschule, wurde sie vom Deutschen Akademischen Austauschdienst mit einer Urkunde ausgezeichnet. Über die Ehrung war sie sehr stolz.

Sandra Mikutsina studiert Theologie und wird das Vikariat in der württembergischen Landeskirche machen. Sie schreibt im Propsteibrief Kiew Folgendes: „Die Kirche St. Katharina wurde für mich wie ein Zuhause. Ihr habt so viel, über das es sich zu freuen lohnt: Eine außergewöhnlich gemütliche Kirche, eine reiche Liturgie, einen besonderen Chor, eine

klassische Pfarrerrfamilie wie aus alten Zeiten, Mitarbeiter, denen man die Freude anmerken kann, zu der Gemeinde zu gehören, die Kreise, die Ausflüge und Konzerte. Gott hat euch reichlich gesegnet. Deshalb möchte ich euch eindringlich sagen: Macht es nicht kaputt, verleidet es euch nicht durch unnötigen Streit, sondern ringt immer wieder um gegenseitiges Verständnis.“

Sandra Mikutsina dankt auch vor allem Pfarrer Ralf Haska für den herzlichen Umgang und die Nachsicht, die Sandra erstaunte. Auch dankt sie Charis, der Tochter von Pfarrer Haska, dass sie sich um Sandra so rührend gekümmert hat. Und der Dank galt auch dem Deutschkurs, der ihr so viel Freude gemacht hat.

Mit Gott gehen

„Mit Gott gehen“, das ist das Thema der Gebetswoche vom 18. bis 25. Januar 2013 für die Einheit der Christen in Kiew. Der Weg, den Christen in der Gebetswoche füreinander und miteinander gehen, soll alles Trennende überwinden.

Charis Haska, die Tochter des Pfarrers in Kiew, schreibt über ihre Urlaubseindrücke auf der Krim:

„Unser letzter Urlaubstag auf der Krim ist angebrochen. Da die Seilbahn auf Grund von Filmaufnahmen zwei Tage lang pausierte, wollen wir es nun noch schaffen, vom Ai-Petri - dem heiligen Berg - aufs Meer zu blicken. (Ai-Petri ist einer der bekanntesten Krimberge mit seinen malerischen Zacken, die aussehen wie ein Pfahlzaun, ein Symbol der ganzen Halbinsel)

Als wir unsere Autos an der Talstation geparkt haben und nach und nach sieben Kinder und vier Erwachsene aus den Wagen purzeln, kommt ein einfach gekleideter Mann auf uns zu und beginnt mit leiser Stimme auf uns einzureden: »Sie wollen auf den Ai-Petri? Schauen Sie mal, die Seilbahn kann unterwegs nicht anhalten, dabei gibt es auf dem Weg nach oben so viel zu sehen: den Wasserfall, das Silberne Zelt und die Tropfsteinhöhlen. Wir schlagen Ihnen vor, dass Sie alle in einen unserer Kleinbusse steigen. Unsere Fahrer sind erfahrene Bergführer. Sie machen Pausen mit Ihnen und zeigen Ihnen die Sehenswürdigkeiten. Dort können Sie auch schöne Fotos machen, und das alles für einen Preis mit einem anständigen Rabatt.«

Obwohl ich ein mulmiges Gefühl dabei habe, lässt sich unsere kleine Reisegruppe auf das Angebot ein. Nachdem der Preis

in angemessener Weise heruntergehandelt ist, zwängen sich elf Personen und Persönchen in einen Vito. Die atemberaubende Fahrt kann losgehen. Da ich lang mit dem Einsteigen gezögert habe, finde ich mich zu guter Letzt rechts direkt neben der Schiebetür wieder und habe bald das Gefühl, über dem Abgrund in der Luft zu hängen. Jede neue Kehre lässt mich in meiner Spirale der Angst ein neues Niveau des Nervenkitzels erproben. So kann ich den wunderbaren Herbstwald, den wir durchfahren, gar nicht so richtig genießen. Bei unseren Zwischenhalten gibt es allerdings allerdhand zu sehen, und an der frischen Luft kann ich mich ein wenig beruhigen. Doch gleichzeitig bahnt sich nun dichter Nebel an. Werden wir auf der engen Bergstrasse sicher ans Ziel gelangen? Werden wir von oben überhaupt Aussicht haben?

Und was erwartet uns oben? Wie unbequem es doch sein kann, eine vertraute Umgebung oder ein vertrautes Verkehrsmittel zu verlassen, sich in die Hände anderer Menschen zu begeben, sich auf neuem Grund zurechtzufinden.

Ich war 13 Jahre alt, als ich zum ersten Mal bewusst mit meinen Eltern umgezogen bin. Für eine Pfarrstelle ist es ja gewissermaßen vorprogrammiert, nach einer gewissen Zeit die Pfarrstelle zu wechseln. Wir hatten es damals gut, dass dieser Wechsel erst nach zwölf Jahren anstand. Aber wie viel Angst machte es mir, das vertraute Dorf, das heimatliche Haus, die gewohnte Schule und die lieben Freundinnen hinter mir zu lassen! Merkwürdig klang es für mich, als Mutter mir sagte: »Wir haben hier keine bleibende Stadt, sondern die zukünftige suchen wir.« (Hebräer 13,14)

Wie konnte sie nur bei dieser ungewissen Zukunft so gelassen bleiben? Mutter hat ihre innere Ruhe aus der Zuversicht geschöpft, dass äußere Umstände zwar wichtig, aber nicht am wichtigsten sind. Als tief im Glauben verwurzelte Christin hat sie sich vor Augen gehalten, dass Gott Seinen Weg mit ihr und uns geht, egal, an welchem Ort wir uns befinden. Und dass das, worauf wir uns so gerne verlassen, weil wir nichts anderes kennen, im Unterschied zu Gottes großem Ziel für uns nur Durchgangsstationen sind. Wenn Gott uns auf ungewisse Wege führt, dann ist Er zugleich mit Seinem besonderen Schutz bei uns.

An einer Station angekommen, gesteht Er uns Zeit zu, uns auf die neue Umgebung und die neuen Umstände einzulassen. Das sind zugleich die Orte und Gelegen-

heiten, wo wir unseren Platz mit unseren Gaben ausfüllen sollen. Wir werden daran wachsen. Er wird uns neue Fertigkeiten zu wachsen lassen, wenn wir bereit sind, uns am neuen Ort zu bewähren.

Nach 13 nicht immer freiwilligen Umzügen in meinem Leben kann ich einerseits sagen, dass ich mir nicht zu viele Veränderungen für die nächste Zeit wünsche. Doch andererseits kann ich beim Zurückblicken feststellen, dass ich an all diesen Orten Wertvolles dazugelernt habe. Menschen in meinem Umkreis sind dazu gekommen, die mir wichtig sind und deren Bekanntschaft ich nicht missen möchte.

Ich habe wieder die Erfahrung gemacht: Gott ist dabei, gerade auch dann, wenn ich zutiefst verunsichert bin, oder wenn ich nicht weiß, ob meine Entscheidungen wirklich gut sind. Sogar, wenn ich auf Abwege gerate. Gott hat großes Interesse daran, dass ich eines Tages den wunderbaren Ort erreiche, den Er für mich und für Sie vorbereitet hat. In kleinen Schritten hilft Er mir, meine Angst zu überwinden.

Nicht immer muss Veränderung einen Umzug bedeuten. Ich möchte allen, denen im neuen Jahr Ungewisses und Veränderungen bevorstehen, Mut zuspre-

chen, mit Gottes Hilfe Schritte zu wagen, die Brücken zu betreten, die Er Ihnen baut, sich Rat zu holen im Gebet, im Gottesdienst und in der Bibel - und sich getrost von Ihm selbst für die zukünftige, ewige Stadt vorbereiten zu lassen.

Der Ai-Petri sah übrigens von oben völlig anders aus als wir es erwartet hatten. Der Nebel verzog sich schnell. Und die Rückfahrt mit der Seilbahn verlief so zügig und komplikationslos, dass ich im Nachhinein für die aufregende Hinfahrt dankbar bin. Ich bin als eine Andere hinabgekommen, als ich hinaufgefahren bin.“

GOTTESDIENST & BIBELLESE

Sonntag Epiphania

6. Januar 2013 – „Die Herrlichkeit Christi“
Spruch des Tages: Die Finsternis vergeht, und das wahre Licht scheint jetzt.

1. Johannes 2,8b

Lied der Woche: Wie schön leuchtet der Morgenstern

Evangelisches Gesangbuch 70

Epistel: Epheser 3,2-3a.5-6

Evangelium: Matthäus 2,1-12

Predigttext: Jesaja 60,1-6

Tägliche Bibellese:

06.01. Sonntag 1. Könige 10,1-10
07.01. Montag 1. Johannes 3,1-6
08.01. Dienstag 1. Johannes 2,12-17
09.01. Mittwoch Epheser 4,17-24
10.01. Donnerstag 1. Johannes 1,5-7
11.01. Freitag Lukas 1,67.76-79
12.01. Samstag Sacharja 8,20-23

1. Sonntag nach Epiphania

13. Januar 2013 – „Der Gottessohn“

Wochenspruch: Welche der Geist Gottes treibt, die sind Gottes Kinder. Römer 8,14

Lied der Woche: O lieber Herre Jesu Christ Evangelisches Gesangbuch 68

Epistel: Römer 12,1-3

Evangelium: Matthäus 3,13-17

Predigttext: Johannes 1,29-34

Tägliche Bibellese:

13.01. Sonntag 1. Samuel 16,1-13
14.01. Montag Apostelg. 10,37-48
15.01. Dienstag Josua 3,9-17
16.01. Mittwoch Kolosser 2,1-7
17.01. Donnerstag Markus 10,13-16

18.01. Freitag Lukas 12,49-53

19.01. Samstag Matthäus 6,6-13

Letzter Sonntag n. Epiphania

20. Januar 2013 – „Der Freudenmeister“

Wochenspruch: Über dir geht auf der Herr, und seine Herrlichkeit erscheint über dir. Jesaja 60,2

Lied der Woche: Herr Christ, der einig

Gotts Sohn Evangelisches Gesangbuch 67

Epistel: 2. Korinther 4,6-10

Evangelium: Matthäus 17,1-9

Predigttext: Johannes 12,34-36 (37-41)

Tägliche Bibellese:

20.01. Sonntag 2. Mose 34,29-35
21.01. Montag 2. Korinther 3,12-18
22.01. Dienstag Johannes 1,43-51
23.01. Mittwoch Johannes 3,31-36
24.01. Donnerstag Offenbarung 1,3-8
25.01. Freitag Johannes 8,12-20
26.01. Samstag 4. Mose 6,22-27

Sonntag Septuagesimae

27. Januar 2013 – „Lohn und Gnade“

Wochenspruch: Wir liegen vor dir mit unserm Gebet und vertrauen nicht auf unsere Gerechtigkeit, sondern auf deine große Barmherzigkeit. Daniel 9,18

Lied der Woche: Es ist das Heil uns

kommen her Evangelisches Gesangbuch 342

Epistel: 1. Korinther 9,24-27

Evangelium: Matthäus 20,1-16a

Predigttext: Matthäus 9,9-13

Tägliche Bibellese:

27.01. Sonntag Römer 4,1-8
28.01. Montag Lukas 19,1-10
29.01. Dienstag Hebräer 12,12-17
30.01. Mittwoch Matthäus 10,40-42
31.01. Donnerstag 1. Korinther 3,4-8
01.02. Freitag Johannes 2,13-22
02.02. Samstag 1. Korinther 1,26-31

Sonntag Sexagesimae

3. Februar 2013 – „Das viererlei Ackerfeld“

Wochenspruch: Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht. Hebräer 3,15

Lied der Woche: Herr, für dein Wort sei hoch gepreist

Evangelisches Gesangbuch 196

Epistel: Hebräer 4,12-13

Evangelium: Lukas 8,4-8

Predigttext: Hebräer 2,14-18

Tägliche Bibellese:

03.02. Sonntag Matthäus 13,10-17
04.02. Montag 5. Mose 32,44-47
05.02. Dienstag 2. Mose 7,1-13
06.02. Mittwoch Markus 6,1-6
07.02. Donnerstag Lukas 6,43-49
08.02. Freitag Johannes 12,34-36 (37-42)
09.02. Samstag Matthäus 13,31-35

Besuchen Sie uns auf unserer Internetseite:
www.bessarabien.com

Unsere Reise in die Vergangenheit

Stationen aus unserer Kindheit: Sudetengau-Wartheigau-Westpreußen und Erikas Fluchtweg nach Niedersachsen

Obwohl wir schon viel und weit gereist sind, hat uns gerade diese Erinnerungsreise tief beeindruckt. Weil eine ausführliche Darstellung der vielen Erlebnisse den Rahmen des Mitteilungsblattes bei weitem sprengen würde, werden hier nicht die touristischen Höhepunkte, sondern vorwiegend die unsere Vergangenheit betreffenden Schwerpunkte wiedergegeben.

ERIKA SCHAIBLE-FIESS
HEINZ FIESS

Planung und Vorbereitung

Schon länger dachte ich, Erika, daran, einmal meinen Geburtsort Rosental im damaligen Westpreußen kennenzulernen. Auch mein Mann Heinz konnte sich schnell mit der Idee anfreunden, von dort aus den Fluchtweg bis nach Kirchlinteln/Niedersachsen, dem Endpunkt unserer Flucht, nachzufahren. Als 13-jährige Schülerin musste ich für eine Hausarbeit den Fluchtweg meiner Mutter mit uns



Erika an unserem Gespann beim Start.

vier Kindern beschreiben. Das war damals eine riesige Herausforderung für mich und ich konnte sie nur mit der Hilfe meiner Eltern bewältigen. Zu meinem eigenen Verständnis fertigte ich dazu noch eine Landkarte an, in der ich die Stationen der Flucht nach den Erinnerungen meiner Mutter, Elfriede Schaible, einzeichnete. Nachdem wir auch den Geburtsort von Heinz im damaligen Sudetengau und den Ansiedlungsort im Wartheigau kennenlernen wollten, beschlossen wir trotz aller von Vorurteilen geprägten Bedenken unserer Freunde und Bekannten, mit dem Wohnwagen eine individuelle Reise durch Polen zu wagen. Mit verschiedenen Reiseführern und Internetrecherchen bereiteten wir uns intensiv vor, wobei für uns der Kontakt mit dem Polnischen Fremdenverkehrsamt in Berlin besonders hilfreich war. Hoch erfreut erhielten wir von dort umgehend eine Menge an Informationsmaterial zu den verschiedenen Orten, eine große

Landkarte und – uns besonders wichtig – ein Verzeichnis der Campingplätze, freilich mit den polnischen Ortsnamen. Ausgestattet mit Laptop (In Polen gibt es sehr viele Möglichkeiten, über WiFi kostenlos ins Internet zu gelangen.), dem für Polen vorgeschriebenen Feuerlöscher, vorzichtshalber auch der Lenkradkralle und unserem für die Reise sehr wichtigen Navigator konnte es nun losgehen.

Reisestationen

Wir starteten morgens am 12. Mai 2012 in Göppingen/BW und kamen ohne größere Verkehrsprobleme um 17 Uhr auf dem Campingplatz in Großschönau/Oberlausitz, im Dreiländereck zwischen Tschechien und Polen an. Zusammen mit unseren Freunden Christine und Gerhard aus Ebersbach/Sachsen, die wir durch eine Schulpartnerschaft gleich nach der Wende kennengelernt haben, besuchten wir neben dem herrlich restaurierten Görlitz vor allem auch Heinz' nahen Geburtsort Böhmisches Kamnitz in Tschechien, wo er 1941 im Umsiedlungslager geboren wurde.

Czeszka Kamenice (Böhmisches Kamnitz), der Geburtsort von Heinz
Böhmisches Kamnitz ist eine geschichtsträchtige, ehrwürdige Stadt, umgeben von den Bergen des Lausitzer Gebirges und der Böhmischen Schweiz. Aufgrund eines



Mütter 1941 mit Kleinkindern im Umsiedlungslager. Die ersten Tage von Heinz. Privatarchiv



In diesem Schulgebäude könnte das Umsiedlungslager gewesen sein. Genauer war nicht zu erfahren.

der am besten erhaltenen historischen Stadtkerne in Nordböhmen wurde der Ort im Jahre 2006 mit dem Titel „Historische Stadt des Jahres 2005“ gewürdigt. Von 1938-1945 gehörte der vorher böhmische (habsburgische) Ort zum deutschen Reich.

Vor einem kleinen Café sprach uns eine alte Frau auf deutsch an Frau. Wir waren überrascht, als sie uns erzählte, dass sie Deutsche und nach der Heirat mit einem Tschechen in Tschechien geblieben sei. Nach Böhmisches Kamnitz sei sie allerdings erst nach dem Krieg gekommen und wisse leider nichts von einem Umsiedlungslager mit Deutschen. Im Café entdeckten wir ein altes Foto des Marktplatzes aus Heinz' Geburtsjahr 1941. Aber auch hier blieb unsere Frage nach dem früheren Umsiedlungslager erfolglos.

Mit unseren Freunden verbrachten wir noch einen gemeinsamen erlebnisreichen Tag in Görlitz, das uns mit seinen schön restaurierten Häuserfassaden beeindruckte.

Am 15. Mai starteten wir nach einer sehr kalten Nacht - so blieb es übrigens auch in den folgenden Nächten - gegen 8 Uhr und überließen die Entscheidung, welchen Grenzübergang wir nehmen sollten, dem Navigator. Er wies uns über die Grenze nach Zittau, die wir gar nicht als solche wahrnahmen. Schnell merkten wir allerdings an den Gebäuden und an den Straßenverhältnissen, dass wir im polnischen Hinterland waren. Mit knapp 40 Stundenkilometern ging es auf den ersten Kilometern nur sehr langsam vorwärts. Umso mehr waren wir dann von der sehr gepflegten und kaum befahrenen Autobahn begeistert, wo wir in Richtung Wroclaw (Breslau) fuhren. Heute wollten wir allerdings nur bis Swidnowka (Schweidnitz), um dort die größte Fachwerkkirche der Welt (Weltkulturerbe) besichtigen zu können. Bei der Suche nach dem Campingplatz, dessen Adresse wir in den Navigator eingegeben hatten, wurde es richtig spannend. Nirgends gab es im Ort den Hinweis auf einen Campingplatz. Wir fürchteten schon, weiter nach Breslau fahren zu müssen, als wir plötzlich fast direkt vor dem Campingplatz ein Schild erkannten. Das Tor war allerdings geschlossen und der Platz schien noch unbewirtschaftet zu sein. Doch wir hatten Glück - nach dem Klingeln an der Rezeption öffnete sich überraschend die Tür und wir wurden freundlich aufgenommen. Es ist ein kleiner, aber sauberer Platz, auf dem wir die einzigen Gäste waren.

Nach Schweidnitz und dem Besuch der fast ebenso großen Holzkirche in Jawora

(Jauer) verbrachten wir zwei sehr erlebnisreiche, eindrucksvolle Tage in der wunderschön restaurierten Altstadt von Breslau, bevor wir dann am 18. Mai über den religiös bedeutsamen Ort Trzebnica (Trebnitz, Zisterzienserinnenkloster der Hl. Hedwig von Schlesien aus 1202, heute Patronin der Versöhnung zwischen Deutschen und Polen.) zu Heinz' Ansiedlungsort Jaraczewo (Obragrund) im Kreis Jarocin weiterfuhren.

Jaraczewo (Obragrund), der Ansiedlungsort von Heinz' Familie im Warthegau

Mit Hilfe des Internets fanden wir – bereits in Polen – den weit und breit einzigen, von einem holländischen Ehepaar betriebenen kleinen Campingplatz „Die kleine Stad“, von dem aus wir das ca. 20 km entfernte Jaraczewo sowie die Kreisstadt Jarocin leicht erreichen konnten. Und tatsächlich, dieser Platz war geöffnet! Die Holländer empfingen uns gastfreundlich mit einem Kaffee, bevor wir uns nach Jaraczewo aufmachten.



Hier verbrachte Heinz seine frühen Kindheitsjahre.



Die Brüder Walter und Heinz sonntags an der Obra. Privatarchiv

Heinz' zwei Jahre älterer Bruder Walter kann sich noch an die Lage des Hauses, in dem die Familie in Obragrund wohnte, erinnern. Es sei, so erklärte er uns vor der Abreise in Deutschland, an einer Ecke des Marktplatzes, von der die Straße an das Flüsschen Obra abzweige. Emotional bewegt standen wir vor dem Haus und fotografierten es, während ein etwa 80-jähriger Mann aus dem Fenster des oberen Stockwerkes schaute. Im Erdgeschoss befand sich damals die Schreinerwerkstatt

von Vater Otto Fieß. Der Mann sprach weder deutsch noch englisch, aber über Zeichensprache verstand er, dass Heinz hier als kleiner Junge gewohnt habe. Spontan kam er herunter und lud uns in seine sehr gepflegte, im Stil der Sechzigerjahre eingerichtete Wohnung zum Kaffee ein. Auch seine Frau, seine Tochter und seinen Enkel, der seit einem halben Jahr englisch lernt, rief er herbei. Es war schon ein seltsames und überwältigendes Gefühl für Heinz, in der Wohnung zu sein, in der er vor fast 70 Jahren gelebt hatte. Trotz großer Verständigungsschwierigkeiten blieben wir über eine Stunde bei der Familie. Der Mann hat zwar schon immer in Jaraczewo gewohnt und kennt auch den Namen Obragrund, an die Eltern von Heinz konnte er sich aber nicht erinnern. Weil wir nicht damit gerechnet hatten, in die frühere Wohnung zu kommen, hatten wir kein Geschenk dabei. Also fuhren wir die 20 km zum Campingplatz zurück und kamen dann mit zwei Flaschen württembergischen Wein noch einmal her. Natürlich nahmen wir die höfliche Aufforderung, doch wieder hereinzukommen, nicht an. Nachdem wir Jarocin besucht hatten, ging unsere Reise weiter über Gnesen (älteste Stadt Polens und Krönungsstadt der polnischen Könige) und Hohensalza nach der wunderschönen Stadt Thorn, wo wir, ausgestattet mit den berühmten Lebkuchen Thorner Kathrinchen den Turm der Johanneskirche bestiegen und um 18 Uhr an der Museumsnacht im Kopernikushaus teilnahmen.

Eigentlich wollten wir die nächsten Tage in Ilawa (Deutsch Eylau) verbringen, um von dort aus Erikas Geburtsort Rosental zu besuchen. Auf Ilawa freuten wir uns, weil dort laut den uns vorliegenden Informationen ein schöner Campingplatz direkt am See sein soll. Wegen seiner reizvollen Lage am Geserichsee wurde Deutsch Eylau „Perle des Oberlandes“ genannt. Mit seiner strategischen Bedeutung als Eisenbahnknotenpunkt war Eylau im Januar 1945 zwischen der deutschen Wehrmacht und der Roten Armee hart umkämpft und erlitt schwere Zerstörungen.

In Ilawa wurde es sehr schwierig für uns: Wegen einer riesigen Baustelle kurz vor dem Ziel (ca. 600 m bis zum Campingplatz) konnte der Platz nicht angefahren werden. Wir hätten eine Umleitung (Objazd) von über 40 km fahren müssen und entschieden uns deshalb für die Suche nach einem Platz in Richtung Ostroda, noch weiter in den Masuren. Nach langem Hin und Her fanden wir schließlich dank sehr freundlicher und äußerst hilfsbereiter Polen einen Abstellplatz in einem kleinen Bootshafen in Ostroda. Der Hafenwart hisste extra zu unserer Begrüßung

die deutsche Flagge. Weil wir uns dort nachts zwischen heruntergekommenen Gebäuden ganz allein befanden, war es uns allerdings nicht ganz geheuer.

Der Fluchtweg von Rosental bis nach Kirchlinteln – damals im eisigen Januar 1945 im Treck

Von Ostroda aus besuchten wir zunächst Rosental. Niemand, den wir eventuell ansprechen hätten können, war an diesem Sonntag auf der Straße. Neben alten Bauernhöfen ist die



Erikas Geburtsort.



Dorfkirche aus dem 17. Jh. die einzige Sehenswürdigkeit, die wir entdeckten.

Die folgende Darstellung des Fluchtweges kann hier nur sehr verkürzt wiedergegeben werden. Selbstverständlich ließen wir uns touristische Höhepunkte wie eine Bootsfahrt auf dem Kanal von Osterode in Richtung Elbing, die überwältigende Ordensburg Marienburg, die grandiose Stadt Danzig u.a. nicht entgehen, doch hier steht jetzt der Fluchtweg im Blickfeld.

Nach dem Besuch der modernen Kreisstadt Löbau fuhren wir am nächsten Morgen von Ostroda aus am Wegweiser nach Rosental vorbei nach Ilawa. Wir folgten der Umleitung Richtung Graudenz und kamen dann wieder auf die Straße nach Marienwerder. Diese Straße entlang müssen die Flüchtlinge gezogen sein. Sie ist recht holperig und meist von Bäumen umsäumt. Die Landschaft ist abwechslungsreich: Wälder, Seen und Raps- und Getreidefelder. Nur war es im Januar 1945 eisig kalt und der Wind hat sicherlich gewaltig durch die flache Landschaft gefegt. Meine Mutter hat sich am 19. Januar 1945 mit uns vier kleinen Kindern (Vater war im Krieg) in den Wagentreck eingereiht. Der italienische Kriegsgefangene Alacio, an dem wir Kinder sehr hingen, hat sie in den ersten Tagen begleitet, bevor sie sich dann leider in den Fluchtwirren verloren haben.

Nach einem äußerst lohnenden Abstecher von zwei Tagen nach Danzig waren wir wieder auf dem Fluchtweg. Wir wollten möglichst die alte Weichselbrücke in Tczew (Dirschau) finden, über die im eisigen Januar 1945 Erika mit ihrer Mutter und den Geschwistern im Flüchtlingsstreck gerade noch rechtzeitig gelangen konnten. Gleich danach konnte die Brücke wegen des Beschusses durch die Russen nicht mehr passiert werden. Die nachfolgenden Wagen hatten nur die Möglichkeit, über die zugefrorene Weichsel an das andere Ufer zu kommen, wobei einige in der Panik zu dicht aufeinander fuhren, durchs Eis brachen und mit Pferd und Wagen ertranken.



Die historische (wiederaufgebaute) Weichselbrücke bei Tczew (Dirschau).

In Dirschau war keinerlei Hinweis auf die alte Brücke zu finden. Der Navigator wollte uns natürlich über die neue Weichselbrücke führen. Im Shell-Atlas fanden wir ein weißes Sträßchen, das von Tczew über die Weichsel zum kleinen Ort Lisewe (Lisau) führte. Also gaben wir diesen Ort ein und kamen so tatsächlich auf holpriger Strecke bis zu einer riesigen Parkanlage direkt vor der historischen Brücke, wo wir das Gespann abstellen konnten. Nach Lisewe könnte man nur über eine Umleitung, denn die Brücke ist für jeglichen Verkehr, auch für Fußgänger, gesperrt. Wir waren tief bewegt, dass wir tatsächlich vor der gewaltigen Brücke mit der gleich danebenliegenden modernen Eisenbahnbrücke standen, und machten viele Fotos. Hier konnten wir uns lebhaft vorstellen, wie die Flüchtlinge herüberzogen waren. Es war für uns ein ergreifendes Erlebnis, an dieser Stelle zu sein. Erika erinnert an eine Erzählung von ihrer Schwester Elvire, wie sie bereits auf der rechten Seite angekommen das Geschützfeuer miterleben mussten, das den Nachfolgenden den Weg über die Brücke unmöglich machte. Mutter habe sich mit den Worten schützend über die vier Kinder geworfen: „Wenn es uns trifft, dann soll es uns alle treffen.“

Im Hochgefühl, dass unser großer Wunsch, die Flucht-Brücke zu finden, in

Erfüllung gegangen war, fuhren wir – bewusst nicht auf Schnellstraßen, sondern wie damals die Flüchtlinge, diese allerdings bei Schneetreiben, Glatteis und eisigem Wind und unter Partisanenbeschuss auf Landstraßen – weiter durch Stargard, das Anfang März 1945 durch sowjetische Bombenangriffe zu 70 % zerstört wurde, dann durch die hügelige, mit vielen Seen geschmückte Kaschubei, wo wir uns immer wieder an Günter Grass' Blechtrommel erinnerten, durch Berent und Bütow. Über Slupsk (Stolp) verfehlten wir die Richtung nach Koszalin (Köslin) und fuhren einen unnötigen Umweg über weiße Sträßchen, bis wir in Slawno wieder auf der Strecke waren.

Nahe an der Ostsee entlang ging es dann bis Kolobrzeg (Kolberg), der Stadt, die noch im März 1945 bis zum letzten Blutstropfen verteidigt werden sollte und nahezu völlig zerstört wurde. Bekannt wurde der Name „Kolberg“ durch den Monumentalfilm „Kolberg“, der im Auftrag Goebbels mit 18.500 Soldaten als Statisten von Veit Harlan gedreht wurde. Der Film sollte die letzten Kraftreserven der Deutschen mobilisieren.



So könnte einer der Übernachtungsplätze für die Flüchtlinge ausgesehen haben.

Auf der Küstenstraße fuhren wir vorbei an großen, alten Bauernhöfen bis Dziwnówek an der Ostsee zum Vier-Sterne-Campingplatz Wiking, wo wir außer ein paar deutschen Wochenendcampern aus der Gegend von Greifswald kaum Gäste vorfanden. Wenn in den Sommerferien die polnischen Urlauber unterwegs sind, soll es allerdings kein freies Plätzchen mehr geben.

Nach einem erholsamen Strandtag und einem Ausflug nach Deutschland über Swinemünde nach Usedom ging unser „Fluchtweg“ in Polen auf kleinen Sträßchen weiter über Kamiern, Novogard, Gollnow. An Stettin vorbei überquerten wir die Oder und waren wieder in Deutschland. Über Pasewalk in der Uckermark und Neubrandenburg erreichten wir nachmittags das touristische Waren am Müritz-

see, wo wir uns schon fast zu Hause fühlten. Wir bummelten noch durch Waren und aßen in der Kartoffelscheune am Hafen, bevor wir uns am nächsten Morgen zu unserer letzten Etappe aufmachten.

Über Parchim fuhren wir weiter bis Ludwigslust, wo wir durch die restaurierte Altstadt schlenderten und das Schloss an-



Glücklich angekommen.

schaute. Besonders von Dömitz an der ehemaligen Zonengrenze waren wir dann beeindruckt. Wir bummelten durch die alten Gassen mit der beeindruckenden historischen Häuserfassaden zur Festung, selbst die Zugbrücke wurde 2011 originalgetreu restauriert. Hier geht es über die Elbe. Die alte Brücke, über die die Flüchtlinge noch zogen, wurde abgerissen und durch eine neue ersetzt. Auf einem Schild vor der Brücke fanden wir den ergreifenden Text: „Hier waren Deutschland und Europa bis zum 7. Dezember 1989 um 10 Uhr geteilt.“

Bei Uelzen mussten wir wegen umfangreicher Straßenbauarbeiten einen großen Umweg über Bad Bevensen fahren, bevor wir dann an Soltau vorbei die Endstation des Fluchtweges, Kirchlinteln, erreichten. Hier verbrachten wir noch ein paar Tage, weil Erika diese Zeit brauchte, um ihren Kindheitserinnerungen nachzuhängen und frühere Bekannte zu besuchen. Weil das Haus, in dem Eikas Mutter mit den Kindern anfangs in Kirchlinteln untergebracht wurde, kurz vor Kriegsende total abbrannte und dabei alle Habe vernichtet wurde, gibt es leider keine Bilder von Eikas früher Kindheit in Rosental.

Nach 4.500 km erreichten wir glücklich unseren Wohnort in Baden-Württemberg. Wir erlebten eine äußerst eindrucksvolle Fahrt, die uns sehr viel gegeben hat.

Fotos: Erika Schaible-Fieß und Heinz Fieß

Neu Tarutinoer – Auf Spurensuche in Poysbrunn

Von Oktober 1940 bis zum November 1941 waren im Schloss Poysbrunn (nördlich von Wien), welches als Umsiedlerlager diente, 89 Personen aus Neu-Tarutino untergebracht. 70 Jahre später machte sich eine kleine Gruppe von Zeitzeugen und Nachkommen auf, diesen Ort zu besuchen. Das geschah im Juli 2011.



MARIANNE FREDRICH

Die Beziehungen zu Poysbrunn wurden in einem 30-jährigen Briefwechsel zwischen Alma Buchholz und Frau Luckner und Besuchen der Familien Buchholz gepflegt. Der Ortshistoriker Anton Jilli lieferte mit einem Zufallsfund, dem Originalkatalog über den Schulbesuch und die Leistungen der Schüler und Schülerinnen des Schuljahres 1940/1941, Fotos vom Schloss und einen Briefwechsel mit P. i.R. Egon Buchholz gute Anregungen für unseren Besuch. Begrüßt wurden wir am Freitagabend von den Familien Luckner, Christ und Jilli, die uns mit einer wunder-

baren Brotzeit ein herzliches Willkommen in Poysbrunn signalisierten.

Für den nächsten Tag stand vormittags die Besichtigung der Burg Falkenstein auf dem Programm, ein gemeinsames Mittagessen und der Besuch der Schlossanlage sowie die nie geglaubte Möglichkeit, Zimmer im 1. Stock des Schlosses besichtigen zu dürfen, in denen die Neu-Tarutinoer einst untergebracht waren.

Am frühen Nachmittag waren wir auf der Suche nach dem Speisesaal, der sich im Schüttkasten (Getreidespeicher) des Schlosses befunden hat. Tatsächlich sind wir fündig geworden, obwohl die bauliche Substanz schon in Mitleidenschaft gezogen ist. Ein Maulbeerbaum auf dem Gelände hat uns veranlasst, die für uns seltene Frucht zu kosten.

Die heutige Besitzerin des Schlosses, Frau Dr. Harriet Dechant, und der Landesrat von Niederösterreich, Herr Magister Karl Wilfing empfingen uns am Eingangsportal und begrüßten uns herzlich.

Dann begann die „Führung“ nicht durch die Schlossbesitzerin, sondern durch Egon Buchholz, der die Schlossherrin und uns durch die Zimmer im 1. Stock führte und sich an jedes Detail erinnern konnte. Mehrere Familien mussten sich im Umsiedlungslager ein Zimmer teilen. Manche Zimmer waren damals zusätzlich noch Durchgangszimmer, da man nur so



Neu-Tarutinoer im Umsiedlungslager Poysbrunn. Archivbild

das eigene Zimmer erreichen konnte. Meine Tante konnte ihr „Kinderzimmer“ nicht mehr finden, dafür war Sie damals noch zu klein. Im Verbindungsgang war die Weihnachtsfeier 1940/1941 abgehalten worden. Schul- und Kindergartenbesuche waren in jener Zeit ebenfalls möglich, woran sich die Zeitzeugen noch gut erinnern konnten.

Den Abschluss dieser Spurensuche bildete eine Einladung der Schlossherrin zum Kaffee und Gedankenaustausch.

Fazit: Es waren bewegende und interessante Tage in Poysbrunn und Umgebung. Wir erlebten eine nie erwartete Vorbereitung, Begleitung und Betreuung durch die Ehepaare Luckner, Jilli und Christ bei unserem Aufenthalt in Poysbrunn. Wir haben sie deshalb zu einem Gegenbesuch zu uns allen eingeladen und sind gespannt darauf. Vielen Dank für die Stunden in Poysbrunn.

NDR-Fernsehsendung Nordseereport:

Von Marienfeld nach Schwülper bei Braunschweig

Bericht zugesandt von Arnold Neumann, Astfeld

Am Sonntag, dem 18. November, habe ich um 18.00 Uhr im NDR-Fernsehen die Sendung „Nordseereport“ gesehen. Dort wurde das **Museum „Deutsches Auswandererhaus Bremerhaven“** vorgestellt. Bremerhaven war einer der größten Auswandererhäfen Europas, über den über sieben Millionen Menschen ausgewandert sind. Seit April 2012 hat das Auswandererhaus seine Dauerausstellung um 300 Jahre „Einwanderergeschichte“ erweitert. Dort können die Besucher nun auch die Schicksale der nach Deutschland eingewanderten erfahren. Der Nordseereport am 18. November hieß daher „Neue Heimat Deutschland - Einwanderungsgeschichten im Auswandererhaus Bremerhaven“. In der Fernsehsendung wurden fünf Einwanderergeschichten vorgestellt.



Ganz verwundert war ich, als zuerst über die 1928 in Marienfeld in Bessarabien geborene Frau Melitta Klein geb. Kehler berichtet wurde. Sie kam auch selbst zu Wort. Der Weg führte sie über ein Umsiedlungslager in Österreich Ende 1941 mit Eltern und Geschwistern auf einen zwangsenteigneten Bauernhof in Tinwalde im heutigen Polen. Da die junge Frau Kindergärtnerin werden wollte, wurde sie 1943 auf ein Internat nach Zoppot bei Danzig geschickt, um die Schulausbildung nachzuholen. Als die Front 1945 näher rückte, floh die junge Dame von Danzig auf die Halbinsel Hela und von dort mit einem Schiff nach Dänemark, wo

sie in Helsingöhr in einem Kinderheim arbeiten konnte. Ende 1946 erhielt sie die Nachricht über den Verbleib ihrer Familie in Niedersachsen in Schwülper, wohin sie ein Jahr später umzog. In Schwülper bekam sie den lang ersehnten Arbeitsplatz als Kindergärtnerin. 1951 wurde geheiratet und in dem Jahr kam die Tochter zur Welt. In dem Haus, das die Familie gebaut hat, lebt Frau Klein heute noch. Sie ist in ihrem Alter von 84 Jahren körperlich und geistig noch sehr rege. Sie tanzt jeden Dienstag in der von ihr vor 25 Jahren gegründeten Tanzgruppe.

Wer im Internet die ganze Fernsehsendung sehen möchte, sollte eingeben:

NDR Nordseereport 18.11.2012

Wer sich nur den Bericht über Frau Klein ansehen möchte, gibt ein:

Von Bessarabien nach Braunschweig

Es war einmal

vor langer, langer Zeit, als ich noch ein Schulmädchen war mit blonden Zöpfen und lebte, damals, unbeschwert in meiner bunten Welt.

Kar-tof-fel-supp, Kar-tof-fel-supp, den-gan-zen-Tag Kar-tof-fel-supp,-Supp, Supp-, Supp!!! Das war das Signal: „WIR SIND DA!“ Mein kleiner Bruder Felix stand nun mit seiner Fanfare breitbeinig und fest auf dem Boden des gelben Einspanners. Das Pferd Lola und der Kut-scher Antek ließen alles geduldig über sich ergehen. Ich saß voller Vorfreude auf dem Rücksitz und wusste im Grunde schon ganz genau, was gleich passieren wird. Denn immer, wenn wir am Wochenende, der Schule und der Stadt

„Ade!“ gesagt hatten, erlebten wir das Gleiche. – Ich schaute zur Eingangstür. Da war sie, Mama stand nun vor dem Haus und begrüßte uns mit ihrem fröhlichen Lachen. Wir hüpfen vom Trittbrett und stürmten ihr entgegen. Jetzt tauchten wir ein in eine ganz andere Welt, in eine Welt voller neuer Erwartungen: vielleicht wird uns der Hühnerhund Karo auf die Fasanenjagd mitnehmen, vielleicht sind schon die ersten Äpfel reif, vielleicht wird gerade jetzt Honig geschleudert, vielleicht, vielleicht, vielleicht? Bald

türmten sich große Haufen Äpfel im Gras. Es wurde Zeit, den Tabak zu ernten, auf Schnüre zu fädeln und an der Luft zu trocknen, damit er später fein geschnitten für Zigaretten verwendet werden konnte oder zu Zigarren gedreht. Vielleicht wird uns Oma Geschichten aus dem Schwabenland erzählen, vielleicht wird uns Oma auf dem Klavier viele schöne Lieder spielen und wir werden alle, alle mitsingen. Vielleicht! Vielleicht! Vielleicht!

Lucie Kasischke-Kämmler, November 2012

Leserbrief von P. i.R. Egon Buchholz

Unsere Geschichte und ihre historische Reflexion

Zurzeit ist der Arbeitsschwerpunkt der Historischen Kommission bezogen auf die Frage nach dem Einfluss des Nationalsozialismus (NS) auf die Bessarabiendeutschen und dessen Folgen: In welchem Maße fand er Zustimmung oder Ablehnung?

Vor wenigen Jahren bat mich ein Brieffreund, hier das einst ablehnende Verhalten von meinen Eltern und mir zu beschreiben, während er seine damalige Zustimmung begründen wollte. Diese Selbstzeugnisse sowie Äußerungen im Internet-Forum hielt ich aber nicht für geeignet, der obigen Frage gerecht werden zu können. Darin gab ich ihm jedoch Recht, dass jene Vorgänge zu unserer Geschichte gehören und darum eine wissenschaftliche Erforschung verdienen.

Danach hat sich die „Historische Kommission“ dieser Aufgabe gewidmet und anlässlich der Tagung in Hildesheim deren dokumentierte Ergebnisse mitgeteilt und zur Diskussion gestellt. Nach meiner Erkenntnis ist sie ihrem Auftrag gerecht geworden, allen Interessenten Daten zur Einsicht bereitzustellen, die nach der jahrzehntelang begrenzten persönlichen Erinnerung und Bewertung erstmals eine an belegten Tatsachen orientierte historische Reflexion ermöglicht. Dafür ist der Kommission ebenso zu danken wie allen, die sie ermöglicht haben. Aber auch den Veranstaltern und Referenten dieser Tagung ist zu danken für die objektive Wiedergabe der Forschungsergebnisse und den Umgang mit ihnen. Um es vorwegzunehmen: Die Ergebnisse haben uns alle erschüttert, wurden aber nicht Anlass zur Anklage, sondern zur Demut; denn auch wir sind dem Sog des Zeitgeistes und Opportunismus nicht entnommen. Als Pastor Baumann am Sonntag den Gottesdienst hielt und den Wochenspruch aus 2. Kor. 6,2 verlas: „Siehe jetzt ist die Zeit der Gnade, siehe jetzt ist der Tag des Heils“, blieb er das Bekenntnis der menschlichen Schuld und die Bitte um Gottes Vergebung - im Horizont unserer Geschichte - nicht schuldig!

Auf diesem Boden der Wahrheit und Wahrhaftigkeit angekommen, konnte und sollte nach meiner Meinung aus den wichtigsten negativen Beispielen eine Lehre gezogen und in Lehrthesen mit unserer Geschichte verbunden werden. Zweitens konnte und sollte noch mehr an Irrtum und Wahrheit aus unseren Heimatdörfern erfahren und gelernt werden, wenn Zeitzeugen oder ihre Angehörigen endlich in einem so kurzen wie wahrhaftigen Bericht mitteilen, welchen Einfluss der NS in ihrem Dorf gehabt hat - und diesen bis April 2013 an den Verein senden. Drittens könnten diesen alphabetisch sortierten authen-

tischen Dorfberichten auch Berichte von Personen aus diesen Dörfern zugeordnet werden, die bis zum April berichten, was sie bis 1945 in der HJ, NAPOLA, SA und SS begeistert oder zur Ablehnung und Umkehr veranlasst hat. - Diese Erinnerungen wären wertvoller als alle Vermutungen darüber.

*Alles Gute
zum 96.*

1916 wurde in Sarata
der Bahnhof gebaut.

Im gleichen Jahr kam dort zur Welt:

Emilie Vogt geb. Eckert

Am 30. Dezember durfte sie nun
ihren 96. Geburtstag feiern -
im Kreis ihrer Familie, den
Kindern, Enkeln und Freunden.

Herzliche Glückwünsche, vor allem
Gesundheit, viel Freude an ihren
Blumen im Garten und weiterhin
viel Spaß beim Reisen!

Thomas Vogt und Siglinde Haller,
Martina Vogt-Katz und Hanspeter Katz
mit Felix und Jasmin



*Es ist schwer, wenn sich zwei Mutteraugen schließen,
zwei Hände ruh'n, die stets so treu geschafft.*

*In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von
meiner lieben Frau, unserer liebsten Mutti, Schwiegermutti,
Oma, Uroma, Schwester, Schwägerin, Tante
und Cousine*



Lilli Schaupp

geb. Siewert
* 19.7.1931 in Neu-Elft † 20.11.2012

Sie lebte seit 1945 mit ihrer Familie in 14715 Stechow-Ferchesar, OT Stechow in der Ferchesaer Str. 3 im Havelland und wurde am 24.11.2012 auf dem Friedhof in Stechow unter großer Anteilnahme zur letzten Ruhe gebettet.

Für immer in unseren Herzen
Jakob Schaupp und Kinder

*Meine Kräfte sind zu Ende,
nimm mich, Herr, in deine Hände.*

In Liebe und Dankbarkeit haben wir Abschied genommen von unserem treusorgenden Vater, Schwiegervater und Opa



Emil Offenwanger

* 18.10.1925 † 7.10.2012
in Gnadenfeld in Abstatt

In stiller Trauer:
Burkard und Margit Offenwanger
Bernd Offenwanger mit Lara
Karin und Rolf Bruckner
mit Beatrice und Daniel

Die Beerdigung fand am Mittwoch, den 10. Oktober 2012 auf dem Friedhof in Abstatt statt.

VINEX GmbH

Tel.: +49(0)511-2343159
Fax: +49 (0)511-6005966

Dorfstraße 13, 30519
Hannover

E-Mail: vinex@web.de

WIR BITTEN UM IHRE UNTERSTÜTZUNG

GROBE AUSWAHL VON BESTEN WEINEN UND SEKT AUS MOLDOVA



Mit jeder gekauften Flasche Wein tragen Sie Ihren Beitrag in die Entwicklung der Wirtschaft in Moldova bei und helfen damit vielen Menschen neue Arbeitsplätze zu schaffen. Wir freuen uns auf Ihre Bestellungen. 1 Fl. Wein - ab 2,99 Euro.

Lieferung per Post oder Selbstabholung.

Unsere Adresse: Firma „Vinex GmbH“ Dorfstraße 13, 30519 Hannover,
Tel.: 0511-4373 653; Fax: 0511-6005966,
E-Mail: vinex@web.de; Internetseite: www.vinexweb.de

Bankverbindung:
Deutsche Bank
BLZ: 25970024 Kto Nr.: 0150755

USt-IdNr.: DE 225 080 056

Steppenwinter

Von Karl Knauer (1889-1973)

„Und sommert's nicht, so wintert's nicht!“ so sagt ein Wetterwort, und hat der Sommer Glut geschwitzt, der Herbst kocht langsam fort.

Doch, sieh, da kommt aus kalter Welt, Sibirien soll es sein, der Wintersmann dick eingehüllt und stellt sich bei uns ein. Der Meister Herbst mit seinem Bunt gefällt ihm durchaus nicht, drum fegt mit seinem Besen er hinaus den Farbenwicht. Der Tropf ließ gar den Hansel noch barfuß zur Schule geh'n, nein, solches laues Wesen kann der Winter nicht versteh'n. Er schickt den Wind vom Norden her, der tanzt wie er nun geigt und dieser tobt, bis lebenslos die letzte Blum' sich neigt. Rein müssen Feld und Gärten sein, 's gibt keine Nachsicht hier!

Der Tiere und der Vögel Schrei'n, das macht ihm bloß Pläsier. Da trottet er ganz eingehüllt in Eis und Schnee herein, deckt schnell die Wintersaat noch zu, er kann auch zärtlich sein. Doch, was dann noch friert und ächzt, dazu hat er kein Wort; was nicht verkriecht und sich versteckt, das bleibt zur Strecke dort.

Er bleibt dem Wetterwort getreu in seinem kurzen Lauf: So heiß der Sommer es getan, tret' ich mit Kälte auf.

aus Karl Knauer: „Steppenblumen“, „Jahreszeiten in Bessarabien“, S. 98.

Mit freundlicher Genehmigung des Autors Enkelin
Dr. Nortrude Ermisch.

Das Buch „Steppenblumen“ von Karl Knauer ist aus Verlags-Altbeständen beziehbare für 20,- EURO plus Versandkosten, via: [nor.ermisch@t-online.de](mailto:ermisch@t-online.de)

IMPRESSUM

Herausgeber: Bessarabiendeutscher Verein e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart, Bundesvorsitzender: Günther Vossler, Tel. (07 11) 44 00 77-0, Fax (0711) 44 00 77-20

Redaktionsteam: Heinz Fieß, Telefon (0 71 65) 13 82 und Christa Hilpert-Kuch, Telefon (0 42 35) 27 12

Für Kirchliches Leben: Propst i. R. Erwin Horning, Telefon (0 45 42) 4793
Anschrift für Beiträge per E-Mail: redaktion@bessarabien.de oder per Post an Hauptgeschäftsstelle des Bessarabiendeutschen Vereins e.V., Florianstraße 17, 70188 Stuttgart

Anschrift für Vertrieb (Bestellung, Kündigung, Adressänderung, Zusendung von Anzeigen usw.): Geschäftsstelle Nord, Bleekstraße 20, 30559 Hannover, Telefon (05 11) 9 52 39 30, Fax (05 11) 9 52 45 58,

E-Mail: bessarabien-nord.1@arcor.de; Internet: www.bessarabien.com

Kündigung 4 Wochen zum 30. Juni und 31. Dezember des laufenden Jahres möglich. Preisliste für Anzeigen (auch Familienanzeigen) ist in der Geschäftsstelle Nord zu erhalten. Die Redaktion behält sich Kürzungen und Zusammenfassungen vor. Mit Namen gekennzeichnete Artikel stellen die Meinung des Verfassers, nicht die der Redaktion und des Herausgebers dar.

Druck: Steppat Druck GmbH, Senefeldstr. 11, 30880 Laatzen
Das Mitteilungsblatt soll jeweils am ersten Donnerstag eines Monats erscheinen. Das Jahresabonnement der Zeitung beträgt 35,- EUR, zusammen mit dem Mitgliedsbeitrag für den Bessarabiendeutschen Verein sind es 40,- EUR
Mehrpreis für Auslandsversand: Landweg 3,- EUR, Luftpost 11,- EUR

Bankverbindung: BW-Bank Stuttgart, BLZ: 600 501 01, Konto-Nr. 128 70 42